

RUNDBRIEF

FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

Nr.3 /2018

Brunnenthal, August 2018

**Man kann Umstände zur Kenntnis nehmen, darf aber nicht bereit sein, sie hinzunehmen.
(Bruno Kreisky)**



Liebe Schwester, lieber Bruder,

vielleicht provoziere ich gleich eine Rüge, weil ich einen Ausspruch von Bruno Kreisky als Leitwort an den

Anfang dieses Rundbriefs stelle. Es gäbe doch genug aussagekräftige Zitate aus der Bibel, von Heiligen oder beispielhaften Christen, über die man sich Gedanken machen kann. Sicher und ich werde sie nicht übergehen.

Ich habe Bruno Kreisky zitiert, weil mir sein Ausspruch sehr genau ein Grundproblem unseres persönlichen Lebens, sowie der gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen, religiösen und weiterer Wirklichkeit zu treffen scheint.

Kein Mensch kann außerhalb der Umstände oder unabhängig von ihnen leben. Jeder wird maßgeblich von ihnen beeinflusst und schafft selbst Umstände für sich, seine Umgebung und gelegentlich darüber hinaus, die sodann ihn selbst und andere beeinflussen.

Wem und welchem Handeln die Umstände zu „verdanken“ waren und wie ich dem verschiedenen Umgang mit den jeweiligen Umständen bereits von frühester Kindheit an in meiner Familie und meinem Umfeld begegnet bin, dazu habe ich z.B. im Rundbrief Nr. 4/2017 einiges geschrieben.

Meine Mutter ist ganz anders mit den weitgehend von außen verursachten Umständen ihrer Familiengeschichte und ihres späteren Lebensumfeldes umgegangen als mein Vater mit jenen seiner Familiengeschichte und seines

Lebensumfeldes. Beide haben dadurch jeweils verschiedene Umstände für sich und ihre Umgebung geschaffen.

Dass dies so war und ich die sich daraus ergebenden Folgen hautnah erleben konnte bzw. erleben musste, erachte ich als eine wesentliche Lektion, die ich von Anfang an zu lernen hatte, um später selbst den mich umgebenden Umständen entsprechend begegnen, meine seelsorglichen Aufgaben erfüllen zu können und auch darauf zu achten, welche Umstände ich selbst für mich und meine Umgebung schaffe.

Für die obige Feststellung von Bruno Kreisky hat es sicher einen bestimmten wahrscheinlich politischen oder sozialen Anlass gegeben. Er ist mir nicht bekannt. Selbstverständlich ist so wie jeder Mensch auch er mit Umständen konfrontiert worden, die er nicht nur zu Kenntnis nehmen, sondern letztlich hinnehmen musste. Für viele Umstände gibt es nun einmal weder eine Lösung noch eine Erlösung aus ihnen. Doch hat sein Ausspruch selbst in solchen Situationen noch seine Berechtigung, denn es gibt verschiedene Formen des Hinnehmens von Umständen und dazu besteht noch ein großer Unterschied, ob man in der Hinnahme seine Lektion lernt oder das Lernen verweigert usw. Das wäre ein gründlicheres Nachdenken wert. Ich bin für mich selbst und in der Seelsorge in verschiedener Weise sehr oft solchen Umständen begegnet. Mein Tipp für Dich: Nimm Dir Zeit zum gründlicheren Nachdenken zu dem, was Dir in Bezug auf dieses erzwungene Hinnehmen von Umständen,

den Umgang damit und das Lernen daraus bereits begegnet ist bzw. was Dir dazu noch bevorstehen dürfte. Es ist wichtig und es zahlt sich mehrfach aus!

Ich habe sehr oft schon mit Gewinn so etwas wie beim Schachspiel Zug um Zug durchdacht.

Im Folgenden beschränke ich mich auf das Zur-Kennntnis-nehmen und das Nicht-Hinnehmen der Umstände. Es wären natürlich auch beide Möglichkeiten zu beachten, nicht nur die ungünstigen, erschwerenden und verhindernden Umstände, sondern ebenso die günstigen, ermöglichenden, eröffnenden. Ich wende mich

mehr den ersteren zu und überlasse es Dir, die andere Seite genauer anzusehen. Meine Hoffnung dazu ist für Dich und für mich, dass wir uns nie von der dunklen Seite so gefangen nehmen lassen, dass wir die helle übersehen und auf diese Weise zu viele günstige Umstände unbeachtet und ungenützt an uns vorbeigehen.

Noch ein Tipp: Schau Dir einmal diesbezüglich geschichtliche bzw. kirchengeschichtliche Entwicklungen genauer an. Wie anders wären sie verlaufen, wären dunkle wie helle Umstände rechtzeitig und richtig wahrgenommen, sowie die dunklen entsprechend bewältigt und die guten genützt worden.

Die Umstände zur Kenntnis nehmen.

Warum ausgerechnet die Umstände? Weil diese bereits vor unserer Menschwerdung und danach während unseres gesamten Lebens eine maßgebliche Rolle spielen. Wir sind ständig mit ihnen konfrontiert und sie zwingen uns unentwegt zu Entscheidungen, wobei auch ein Nichtentscheiden ein Entscheiden mit Folgen bedeutet.

Wir können versuchen, die Umstände zu ignorieren, was diese aber keineswegs daran hindert, uns zu beeinflussen – im Gegenteil, dann werden wir umso mehr mit ihnen zu tun bekommen.

Es ist also sicher gescheiter, sie wenigstens zur Kenntnis zu nehmen. Wir werden aber bald feststellen, dass dies nicht reicht.

In meiner Zeit als Gymnasiast und Seminarist war ich in meiner Heimatpfarre Gmunden oft bei den Jungscharlagern in der Krippenauhütte dabei. Da hörte ich am Bahnhof bei der Verabschiedung der Kinder durch ihre Eltern meist: „Hoffentlich habt ihr schönes Wetter!“ Ich ärgerte mich stets über solche Wünsche, denn gerade das Wetter entzog sich jedweder Beeinflussung durch uns. Wir hatten die wetterbedingten Umstände zur Kenntnis zu nehmen und dann kam es darauf an, ob wir sie einfach gedanken- und tatenlos hinnehmen oder je nach unseren Möglichkeiten neue Umstände schaffen. Aus Erfahrung hatten wir für diese Fälle entsprechend gut vorgesorgt. Die Eltern aber fixierten die Kinder auf die nicht veränderbaren Umstände, lieferten ihnen den

Grund für Unzufriedenheit und Heimweh und uns die damit verbundenen Schwierigkeiten.

An eine Woche erinnere ich mich besonders. Es war nach einigen vorausgehenden Föhntagen nochmals ein Föhntag, an dem wir in Gmunden abfahren, und daher strahlender Sonnenschein und tiefblauer Himmel. Aber jeder mit bloß ein bisschen Wetter- und Bergerfahrung weiß, dass es zu regnen beginnt, sobald der Föhn zusammenbricht.

Der Föhn bescherte uns noch einen traumhaft schönen und warmen Abend in der Krippenau. Als ich in der Nacht einmal wach wurde, waren die Regentropfen am Dach nicht mehr zu überhören. Am Morgen hatten Wolken und Nebel die Umgebung verschlungen, alles war grau in grau und es regnete in Strömen. Wir hatten jede Menge Spiele und Unterhaltungsmöglichkeiten für den Fall vorbereitet, dass wir in der Hütte bleiben mussten, also keinerlei Problem. Es hätte wirklich kein Problem gegeben und wir hätten die größte Gaudi haben können, hätten nicht die Eltern die Kinder auf das schöne Wetter fixiert und das gute Gelingen unbedacht mehr oder weniger von diesem Umstand abhängig gemacht. Hätten die Eltern zu den Kindern gesagt: „Eine schöne Woche! Sie wird auf jeden Fall schön, wenn ihr alle das Eure dazu beiträgt“, wäre der Regen zwar ein Verhinderer für die Aktivitäten im Freien gewesen, aber sicher nicht für die mögliche Gaudi in der Hütte. Wegen der Fixierung auf das schöne Wetter war bereits beim Aufwachen bzw. Wecken absolute

Tristesse angesagt. Es regnet, daher ist alles aus! Wären wir doch daheim geblieben!

Auch die ansonsten interessantesten Hüttenspiele interessierten niemanden, obwohl der Regen auf sie keinerlei Einfluss hatte. Mit Mühe gelang es uns, den sich dahinschleppenden Tag zu überbrücken. Die Programmierung darauf, dass die Bergwoche nur bei Sonnenschein schön sein und gelingen könne, machte den von uns nicht zu ändernden Umstand des Regens zum absoluten Ende für jeden Spaß und verhinderte das Schaffen neuer Umstände in der Hütte, die ohne weiteres einen interessanten und lustigen Tag ermöglicht hätten.

Das Tief im Süden begnügte sich leider nicht mit einem einzigen Regentag, sondern hatte – bei einem tagelangen starken Föhn eigentlich vorauszusehen – noch jede Menge Wasser im Nachschub, also regnete es auch am zweiten und schließlich noch am dritten Tag. Eine Verbindung per Telefon oder Handy mit daheim gab es damals noch keine, was uns wenigstens vor den Beileidskundgebungen und den Abholversuchen besorgter Eltern rettete. Es reichte uns das Heimwehgeheule und Herumfadisieren. Wenigstens ein Teil der Kinder schaltete um, nahm den durch das Wetter gegebenen Umstand zur Kenntnis und vergnügte sich mit den Spielen. Andere blieben auf das schöne Wetter fixiert, das wir beim besten Willen nicht herbeizaubern konnten, und waren nicht dazu zu bewegen, die von uns geschaffenen neuen Umstände zu nutzen. In der Nacht zum vierten Tag hörte der Regen auf und am Morgen empfing uns endlich wieder die Sonne. Das Vaterland war damit gerettet...

Eine gegenteilige Erfahrung: Ende August 1958 war ich mit einigen Kollegen im Stubai unterwegs. Wir hatten von der Nürnberger Hütte aus den Wilden Freiger bestiegen. Es hatte langsam zugezogen, aber das Wetter schien noch eine Weile zu halten und so entschlossen wir uns, auf den Übeltalferner zur Müllerhütte abzusteigen. Die Wolken wurden aber bald mehr und auf dem Gletscher umhüllte uns dichter Nebel. Es gab keine Spuren im Schnee. Mit aufmerksamem und konsequentem Orientieren und Gehen erreichten wir schließlich gut die auf 3.143 m Höhe direkt am Grat gelegene Müllerhütte. In der Nacht begann

sich der Wettersturz auszutoben und bescherte uns zwei Tage und Nächte Schneesturm und danach $\frac{3}{4}$ m Neuschnee. Der Hüttenwirt war für Besorgungen ins Tal abgestiegen und hatte nicht mehr aufsteigen können. In der Hütte waren nur eine junge Italienerin als Küchenhilfe, ein italienischer Arzt mit seiner Tochter und wir sechs Seminaristen. Niemand von den dreien konnte Deutsch oder Englisch und wir konnten nicht Italienisch.

Nachdem das Unwetter vorbei war, mussten wir die folgenden Tage zwar durch hohen Schnee stapfen, aber nun lachte die Sonne vom Himmel und wir konnten noch wunderschöne Touren unternehmen. Als wir ins Tal kamen, verblüffte unsere Antwort jene, die uns wegen des Sauwetters bedauerten.

Die durch den Wettersturz gegebenen Umstände konnten wir nicht im Geringsten verändern, wir konnten sie nur zur Kenntnis nehmen. Keineswegs waren wir allerdings dazu genötigt, sie unzufrieden einfach jammernd und schimpfend gedanken- und tatenlos hinzunehmen. Sehr wohl konnten wir in der mit Stahlseilen gesicherten Hütte, die sich im Sturm ständig etwas bewegte und ächzte, neue Umstände schaffen – und das taten wir mit viel Einfallsreichtum. Ich kann mich an keine Tage erinnern, an denen wir so intensiv miteinander diskutiert und so viel gelacht haben wie an diesen. Gemeinsam mit den Italienern erfanden wir Pantomimen und hatten eine Riesenhetz, obwohl wir sprachlich komplett ausstiegen. Es gab auch genug Lebensmittel und guten Wein auf der Hütte und die junge Italienerin zauberte manch Köstliches auf den Tisch...

Umstände können wir oft tatsächlich nur zur Kenntnis nehmen. Doch gibt es so manches, was wir genauer anschauen sollten.

Unsere Neigung zum Abschieben führt uns dazu, sie als Alibi auch für das verantwortlich zu machen, was in unserer eigenen Verantwortung liegt. Der eigenen Verantwortung können wir dennoch nicht entrinnen.

Man kann das Opfer von unausweichlichen Umständen werden und wird es tatsächlich immer wieder, man kann sich aber auch in einer Rolle als Opfer von Umständen einrichten. Nur wird zuletzt über unser Leben nicht unser Rollenspiel entscheiden, sondern unser

tatsächliches Sein und Nichtsein, unser Tun oder Nichtstun und unser konkreter Umgang mit den Umständen.

Aus den Worten von Bruno Kreisky spricht seine Lebenserfahrung. Er hat wie jeder Mensch Umstände vorgefunden, ist ihnen begegnet, sie haben sich für ihn ergeben und er hat daraus gelernt, dass einem oft erst nichts anderes übrig bleibt, als sie zur Kenntnis zu nehmen. Aber dass man sie überhaupt und wie man sie zur Kenntnis nimmt, entscheidet schon über ihren Einfluss, auch wenn man auf Antrieb und oft auch in Folge kaum eine oder keine Möglichkeit hat, sie positiv zu nutzen bzw. positiv zu verändern. Man muss irgendwie mit ihnen zurechtkommen und sich ständig neu entscheiden, wie man mit ihnen umgehen will. Das macht durchaus nicht immer Spaß, vielmehr besteht bereits darin eine große Herausforderung und schaut bisweilen wenig erfolgversprechend aus.

Es ist aufschlussreich, etwa ein Evangelium oder die Apostelgeschichte oder einen Paulusbrief besonders unter dem Aspekt zu lesen, unter welchen positiven und negativen Umständen die dort genannten Personen gelebt und gewirkt haben, welchen Einfluss die gegebenen Umstände auf sie hatten, wie sie mit ihnen umgegangen sind und wie es ihnen gelungen ist, sich nicht einfach damit abzufinden, sondern sie zu nutzen bzw. umzugestalten.

Es ist für den Umgang mit den Umständen von maßgeblicher Bedeutung, ob und wie man sie von Anfang an zur Kenntnis nimmt.

Bereits da hapert es rundum und weitgehend – wiederum angefangen bei unseren eigenen Lebensgeschichten. Der Umgang mit den Umständen hat natürlich je höher hinauf bis zu den Verantwortlichen und Entscheidungsträgern auf höchster Ebene auf allen Gebieten umso größere Bedeutung und auch Folgen.

Erinnere Dich an das Sehen – Urteilen – Handeln von Josef Cardijn.

Oft fehlt es schon beim ganz einfachen Wahrnehmen mit Hausverstand.

Viele Umstände werden – in ihrer tatsächlichen Gegebenheit – aus den verschiedensten Gründen von vornherein gar nicht zur Kenntnis

genommen oder gleich durch eine entsprechende Voreingenommenheit verzerrt.

Das Schwindeln beginnt nicht erst in der Schule. Wir neigen dazu, uns ab der frühesten Kindheit an so manchem vorbei zu schwindeln, durch zu schwindeln, darüber hinweg zu schwindeln usw. Und nicht wenige behalten das lebenslang bei und meinen, zum Schluss könne man auch den unerbittlichen Herausforderungen des Sterbens so begegnen.

Wenn ich an die vielen Aussprachen zurückdenke, ergäben die unzähligen Berichte schon zu den vielen Möglichkeiten der Kenntnisnahme oder Nichtkenntnisnahme der Umstände und zu dem, was dadurch herauskommt, ein ganzes Buch.

Fast bei allen Aussprachen ging es erst einmal darum, die Umstände der Wirklichkeit entsprechend wahrzunehmen und zur Kenntnis zu nehmen. Denn wenn dies nicht getan wird bzw. nicht erreichbar ist, sind alle weiteren Versuche einer Problemlösung vergebliche Liebesmüh.

Auf dem Boden der Einbildung bzw. des Ignorierens oder des Abstreitens ist es nun einmal nicht möglich, zu einer tauglichen Lösung zu kommen. Alles Beschwindeln seiner selbst, der Umgebung und letztlich auch Gottes muss zuerst aufgedeckt, bewusst gemacht und abgestellt werden. Das ist allerdings meist nicht einfach, sondern oft aufwändig und schwierig, denn es ist damit ganz eng das gesamte Lebenskartensystem verbunden, das sich viele – wenn nicht zumindest ansatzweise so ziemlich alle – errichtet haben. Daher besteht meist eine große Angst vor dem Einsturz desselben.

Die unter Einfluss bestimmter Umstände errichteten „Kartenhäuser“ bleiben selbstverständlich nicht auf einzelne Lebensentwürfe beschränkt, sondern ergeben unsere Weltgeschichte – und auch Kirchengeschichte. Ich habe „Kartenhäuser“ unter Anführungszeichen gesetzt, denn im Laufe der Geschichte haben sie sich im Rahmen nationaler und internationaler Politik, aber auch auf religiösem Gebiet u. a. nicht selten in Festungen verwandelt, die man eher bis zur Uneinnehmbarkeit auszubauen versucht als sie zu schleifen.

Hilfreich stützend und gefährlich behindernd etc. zugleich können sich Umstände erweisen,

sobald sie zur Tradition geworden sind. Papst Benedikt XVI. meinte bei der Wiedermehrung des tridentinischen Ritus als „außerordentlichen“ neben dem nachkonziliaren, dass etwas, was 500 Jahre richtig war, nicht falsch sein könne. Und ob!

Wer mit mir schon auf Reisen war, weiß, wie wichtig es mir ist, so weit wie möglich stets die jeweiligen Umstände genauer zu beachten, die dazu beigetragen haben, dass etwa gerade in diesem Land, an diesem Ort, zu dieser Zeit etc. die geistige Strömung entstand, die zum Bau dieses Klosters oder dieser Kathedrale führte. Erst wenn man die Umstände, die maßgeblich zu etwas geführt haben, kennenlernt und beachtet, kann man vieles verstehen und dessen oft weit über den Ursprung hinausreichende Wirkung und Bedeutung abschätzen.

Im Vorjahr wurde ausführlich des Geschehens rund um die Reformation gedacht. Sowohl die Reformatoren als auch das Verhalten der Verantwortlichen in der katholischen Kirche kann man nur dann verstehen, wenn man auf beiden Seiten und ganz allgemein die gesellschaftlichen, religiösen und sonstigen Umstände so genau wie möglich kennenlernt und beachtet.

Die herausragende Historikerin Lyndal Roper hat es in ihrem umfangreichen Buch „Luther – Der Mensch Martin Luther“ vermocht, die inneren und äußeren Umstände Luthers, seiner Familie, seiner engeren und weiteren Umgebung auf den verschiedenen Ebenen darzulegen und das Warum und Wie des gesamten Geschehens damals aufzuzeigen. Durch dieses Buch wurde mir vieles klar, warum es gerade so und nicht anders gekommen ist.

Als wir heuer im Februar wieder einmal in Israel waren, machten wir uns auch Gedanken über die Ursachen des explosiven Status Quo, in dem ein Frieden als kaum realisierbar erscheint. Er ist nicht verständlich ohne die genaue Beachtung der viele Jahrzehnte zurückliegenden lokalen und internationalen Umstände. Etwas vereinfacht machte ich die Teilnehmenden u. a. auf diese komplizierten Umstände aufmerksam – die Umstände der in alle Welt zerstreuten Juden, der in Palästina

ansässigen arabischen Bevölkerung und der Interessen vor allem der Briten bereits vor dem Ersten Weltkrieg.

Da steht auf der einen Seite ein Schlagwort der Zionisten mit dem Blick auf Palästina: „Ein Land ohne Volk für ein Volk ohne Land.“ Der Zionismus fiel natürlich auch nicht vom Himmel. An seinem Anwachsen waren die Umstände im Europa des 19. Jahrhunderts mit dem zunehmenden Nationalismus maßgeblich beteiligt. Die Juden waren tatsächlich ein Volk ohne eigenes Land, ohne nationalen Staat. Aber Palästina war keineswegs ein Land ohne Volk. Es gab dort hunderte Dörfer mit arabischer Bevölkerung und mehreren hunderttausend Bewohnern.

Auf der anderen Seite stehen die imperialen und kolonialen Interessen der Briten, die Palästina gegen die Osmanen als nötigen Puffer zwischen der Türkei und Ägypten ansahen. Dazu konnte man die Revolte der Araber gegen die Türken gut brauchen. Lawrence von Arabien kennst Du vielleicht vom Film her. Ebenso konnte sich auch die Unterstützung durch den Zionismus als nützlich erweisen. Tatsächlich waren die Anliegen der Araber wie der Juden den Briten ziemlich egal. Worum es ihnen ging, war jeweils in erster Linie deren Unterstützung für ihre eigenen Interessen. Die damit geschaffenen Umstände und deren Folgen vor Ort und für die Zukunft standen nicht im Blickfeld – damals nicht und bis heute weitgehend immer noch nicht. Ich habe bereits auf das Buch von Michael Lüders „Wer den Wind sät – Was westliche Politik im Orient anrichtet“ hingewiesen.

Die Erklärung (ursprünglich nur Empfehlung) des britischen Außenministers Arthur Balfour vom 2.11.1917 stellte sowohl den Arabern nationale Selbständigkeit als auch den Juden eine nationale Heimat in Aussicht. Beide wurden belogen und benützt.

30 Jahre danach wurde von der UNO die Teilung Palästinas beschlossen. Mit der Ausrufung des Staates Israel durch David Ben-Gurion am 14.5.1948 ergaben sich aber nicht die heute noch angestrebte, aber inzwischen de facto unmöglich gemachte Zweistaatenlösung und ein friedliches Mit- oder wenigstens

Nebeneinander, sondern fortlaufende feindselige Auseinandersetzungen.

Zusätzlich zu den vielen bestehenden und durch die Ereignisse von innen und außen laufend neu geschaffenen Umständen ergibt allein schon der Umstand, dass maßgebliche Teile beider Seiten das gesamte Land als das ihnen von Gott bzw. Allah her zustehende ansehen, einen gegenseitigen Ausschließungsgrund. Nicht zufällig werden daher die israelischen Siedler von evangelikalen Christen bestärkt und hat inzwischen die aggressive nationalistische israelische Siedlungspolitik das Westjordanland bereits so durchlöchert, dass eine Errichtung eines zusammenhängenden palästinensischen Staates darauf völlig unmöglich geworden ist.

Zur Demoralisierung und Radikalisierung auf palästinensischer Seite haben allerdings nicht allein die Israeli durch Vertreibung und Unterdrückung etc. die nötigen Umstände geschaffen, sondern von Anfang an auch arabische Staaten ganz bewusst u. a. die Flüchtlingslager dazu instrumentalisiert. Die ebenfalls von Anfang an und nach wie vor gegebenen ausländischen Einflüsse haben schließlich weitere Umstände geschaffen, die auch für die Geschehnisse im Libanon und in Syrien maßgeblich verantwortlich sind.

Der Schluss des Artikels von *Ruth Kinet* „*Wer hat wem was versprochen?*“ im Internet zeigt

gut auf, welche Umstände zum Schlamassel führten und welche neue Umstände es lösen könnten: „*Die staatliche Souveränität Israels ist eine Tatsache. Der Konflikt zwischen Israelis und Arabern blieb ungelöst. Bis heute. Er ist nicht zuletzt eine Folge des europäischen Kolonialismus. Der koloniale Blick der Briten auf Palästina hat jene Konflikte provoziert, unter denen die Menschen der Region bis heute leiden.*

Der Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern ist lösbar: Israelis und Palästinenser könnten miteinander ins Gespräch kommen. Sie könnten lernen, die Geschichte des anderen nicht länger zu leugnen – lernen, das Erbe des anderen anzuerkennen und zu respektieren.

Aber um das zu ermöglichen, müssten all diejenigen, die nicht dort leben, ihre eigenen Interessen zurückstellen und Frieden ernsthaft befürworten. Sie müssten Abschied nehmen von dem Geist, den die Balfour-Erklärung atmet und der mit dem Schicksal anderer auf größtmöglichen eigenen Gewinn spekuliert.“

Wie wahr! Und dies weltweit und nicht nur in Palästina!

Doch angesichts der nun einmal gegebenen realen Umstände fällt einem dazu die Überschrift ein, welche Dante Alighieri über das Inferno schrieb: „*Lasciate ogni speranza...!*“ (= Lasst alle Hoffnung fahren...)

Man darf nicht bereit sein, die Umstände hinzunehmen.

Gegen Dantes Feststellung der Verzweiflung fällt einem jene von Cicero ein: „*Ceterum censeo...*“ (= Dennoch bin ich überzeugt...).

Man muss Abschied nehmen vom Geist des Benützens anderer zum eigenen Vorteil, hieß es im vorausgehenden Artikel als Vorbedingung für eine gedeihliche Veränderung.

Ganz allgemein muss man auch beim Verhalten Umständen gegenüber Abschied nehmen von den verschiedenen verkehrten Reaktionsweisen.

Man darf nicht bereit sein, verderbliche Umstände aus welchen Gründen auch immer einfach hinzunehmen oder sie gar noch fortzusetzen und durch das eigene Nichtstun zu verstärken. Wir dürfen nicht vergessen, dass gerade Mitläufer stets jene Umstände schaffen,

aufgrund derer nicht erst Diktatoren, sondern wiederum angefangen vom gewöhnlichen Alltag jenen Macht gegeben wird, die sie missbrauchen.

Ich bin mir bewusst – und Dir geht es aus Lebenserfahrung wohl ebenso –, dass es sehr oft der Fall war, ist und bleiben wird, dass man zumindest vorübergehend nichts anderes tun kann, als gegebene Umstände einfach zur Kenntnis zu nehmen, sie auszuhalten und durchzustehen, weil man nichts an ihnen verändern kann. Was dies alles mit sich bringt und wie man sich verhalten kann und soll, dafür wären eigene ausführlichere Überlegungen nötig.

Nochmals kurz ein Rückblick auf unsere Israelreise. Wir konnten zwar nichts an den

Umständen dort verändern – und doch. Ganz bewusst war die Reise so geplant. Der Besuch am Jakobsbrunnen in Nablus wurde dadurch mehr als bloß eine biblische Erinnerung. Er gab dem christlichen palästinensischen Reiseleiter die Möglichkeit, von den furchterlichen Umständen zu erzählen, die das Leben hinter der Mauer besonders für arabische Christen mit sich bringt. An den realen Lebensumständen in seiner Heimat Bethlehem konnten wir nichts verändern, aber er erlebte sich mit seiner Familie und den anderen Leidenden von uns mit Mitgefühl wahrgenommen, ernst genommen, angenommen und wertgeschätzt. Und das veränderte sehr wohl etwas. Wir wissen aus eigener Erfahrung gut genug, was sich in uns dadurch ändert, auch wenn die äußeren Umstände gleich bleiben.

Ich empfehle Dir, Dir selbst dazu Gedanken zu machen. Schließlich ist es mir ein besonderes Anliegen, Dich zum eigenen Denken anzuregen.

Machen wir uns daran, die Umstände und deren Hintergründe ans Licht zu bringen.

Die Wahrheit befreit, aber diese Befreiung bringt nicht nur eitel Wonne mit sich, sondern stellt oft eine sehr große Herausforderung dar. Die Befreiung ist unweigerlich mit der Konfrontation mit dem eigenen Schatten und dem eigenen Schuldigbleiben und Schuldigwerden verbunden und somit muss man sich auch dem Versäumten, dem Destruktiven und dem Bösen im eigenen Leben stellen – und das ist sicher nicht schmeichelhaft. Es erfordert Ehrlichkeit, Mut und Demut.

Was beim einzelnen Menschen bereits schwierig ist, wird natürlich bei großen Gemeinschaften umso schwieriger, weil da noch viel mehr mitspielt. Da kann ein Prozess zur grundlegenden Veränderung destruktiver und Unheil verursachender Umstände Jahrzehnte und Jahrhunderte dauern.

Du erinnerst Dich vielleicht noch an Papst Johannes Paul II. und seine Absicht zum Millennium im Jahr 2000 um Vergebung für die Untaten der Kirche zu bitten. In der Kurie und darüber hinaus gab es gewichtige Gegenstimmen, denn dies würde dem Ansehen der Kirche schaden. Johannes Paul II. tat dennoch den längst fälligen Schritt und bat schließlich

um Vergebung, aber nur für die Untaten der schwarzen Schafe in der Kirche und nicht für jene, die aus dem vom kirchlichen System verursachten Umständen entstanden sind.

Die Natur hat mit unserer Fähigkeit des Übersehens, Überhörens, Ignorierens und Verdrängens vorgesorgt, dass uns die abrupte Konfrontation mit der Wirklichkeit durch Kenntnisnahme der ungeschönten Wahrheit nicht lähmt oder gleich umhaut. So kann man erst einmal auf die lange Bank schieben, was einem im Augenblick zu viel zumutet. Wir sollten es aber dann dort nicht lebenslang liegen lassen oder gar noch an kommende Generationen „vererben“. Wir können uns allein zu Bereinigung aufmachen, meist wird aber eine verständige und in rechter Weise helfende Person, der man uneingeschränkt vertrauen kann, dazu gut tun. Sie muss uns zutrauen und zumuten, dass wir uns ehrlich der Wahrheit und Wirklichkeit stellen.

Auch im Großen kann es auf diese Weise erfolgreiche Initiativen geben. Dafür gibt es viele Beispiele wie etwa nach dem Fall des Apartheid-Regimes die „Wahrheits- und Versöhnungs-Kommission“ in Südafrika, 1996 von Nelson Mandela eingerichtet und von Erzbischof Desmond Tutu geleitet.

Um unsere Altlasten ohne Ausreden etc. aufzudecken, zu bereinigen und damit die Umstände grundlegend positiv zu verändern, ist es stets vonnöten, das Aufdecken der Wirklichkeit und das Konfrontieren damit auf einer Basis anzugehen, die dem Gegenüber die Angst nimmt, ihm Verstehen und Zuwendung signalisiert und an seiner Wertschätzung keinerlei Zweifel lässt.

Genau das ist aber leider in der Öffentlichkeit meist nicht zu erwarten. Ganz im Gegenteil, wer das Spiel des schönen Scheins oder des Unterten-Teppich-Kehrens nicht mehr mitspielt, sondern ehrlich Inhalte samt Umständen offenlegt, muss damit rechnen, fertig gemacht zu werden. Dies auch aus dem Grund, weil so ein Verhalten das Umfeld dazu nötigt, sich selbst in den Spiegel zu schauen.

Also surft man meistens im Kleinen wie im Großen auf der gewohnten Welle weiter.

Im Rückblick auf die eigene Erfahrung und die vielen einschlägigen Berichte denke ich in Bezug auf die Beichte, die schließlich nicht nur mit sündhaften Fakten, sondern auch maßgeblich mit der ehrlichen Kenntnisnahme der Umstände, unter denen sie geschehen sind, zu tun hat, an das Wort Jesu: „Bei euch soll es nicht so sein!“ (vgl. in anderem Zusammenhang Mt 20,26). Es war aber in mehrfacher Hinsicht doch häufig so, wie man es auch außerhalb des Beichtstuhls gewohnt war.

Sehr viele Bekenntnisse im Beichtstuhl erschöpften sich lediglich in einem angelernten schablonenhaften Aufsagen und hatten mit einer ehrlichen Kenntnisnahme des tatsächlichen Geschehens und der dieses Geschehen verursachenden und begleitenden Umstände wenig oder gar nichts zu tun.

Das war einerseits für beide Seiten, die Beichtenden und die Priester recht bequem, denn die Prozedur einer üblichen Beichte ließ sich auf diese Weise in Kürze wie am Fließband erledigen. In jener Zeit, als es vor Ostern noch einen Ansturm zur Beichte gab, „erledigte“ ein Priester, den ich zur Aushilfe gebeten hatte, während ich die Messe feierte, in einer Stunde die Beichten von etwa 50 Personen im Minutentakt.

Andererseits ergab dieses Vorgehen das unter solchen Umständen auch zutreffende Urteil, dass das Beichten ohnehin nichts bringe und dies diene schließlich zum Alibi, es ganz aufzugeben.

Meist nahmen sich weder Beichtende noch Priester die Mühe, die Umstände, die zum sündhaften Fehlverhalten führten, es begleiteten oder diesen bösen Zustand nach der Beichte aufrecht erhielten und somit für einen Fortsetzungsroman sorgten, unter die Lupe zu nehmen.

Bereits als junger Kaplan war mir aufgefallen, dass die Beichte vielfach zu einer rituellen Pflichtübung verkommen war und ich wollte das nicht einfach hinnehmen und mich nicht damit abfinden und versuchte eine Rückführung zu einem sinnvollen und fruchtbaren Vorgehen. Bei Gesprächen mit dem Stadtpfarrer und anderen Priestern stieß ich dazu auf keinerlei Verständnis. Das war immer so und das bleibt

so. Außerdem, wo kämen wir denn da hin, wenn...

Diese Umstände waren also erst einmal nicht zu ändern, aber mir konnte niemand verbieten, wenigstens für mich und die zu mir Kommenden neue Umstände zu schaffen.

Das hieß, sich einerseits selbst entsprechend Zeit zu nehmen, um den Dingen auf den Grund zu gehen, die Umstände zu berücksichtigen, eine eventuell nötige Heilung seelischer Verletzungen oder Befreiung aus einer destruktiven Bindung anzusprechen und keine „Buße“ als Ersatzhandlung zu „verschreiben“, sondern eine Neuorientierung und Wiederherstellung der gebrochenen Ordnung anzugehen. Andererseits ging dies nicht ohne den Einstieg der Beichtenden und ihre Bereitschaft zu einer entsprechenden Änderung. Ich bemühte mich, sie dafür zu ermutigen und zu motivieren.

Das sprach sich bald herum. Mein „Erfolg“ bestand damals darin, dass beim Beichtstuhl des Stadtpfarrers nebenan sich eine Schlange bildete, während ich im Beichtstuhl in Ruhe mein Brevier beten konnte. Das „Beicht-Publikum“ bestand eben vorwiegend aus „Bringen-wir-es-schnell-hinter-uns-Christen“, die keinerlei Interesse an einer Herausforderung hatten, dass sich tatsächlich etwas an ihrem gewohnten Leben ändern sollte.

Sie brachten das Ritual hinter sich und waren überzeugt, damit die Pflicht erfüllt zu haben.

Sie wollten nur rasch ihren Mist abladen und so billig wie möglich davonkommen.

Besonders betroffen machten mich später viele Berichte von Menschen, die im Zug von Cursillo, Glaubensseminaren oder Exerzitien zu einer ausführlichen Aussprache kamen, was sie vonseiten mancher Beichtväter an persönlicher Verurteilung und Demütigung bei einem ehrlichen Bekenntnis erlebt hatten. Oder dass die Umstände, unter denen sie zu leben hatten, in keiner Weise für die Beurteilung ihres Verhaltens berücksichtigt wurden, sondern ihnen einfach die Lossprechung verweigert wurde.

Dass die „Abfertigungen wie am Fließband“ meist auf dem Fehlverhalten beider Seiten beruhen, habe ich bereits erwähnt.

Wer allerdings einmal begriffen hatte, welch ein großes Geschenk das Sakrament der

Versöhnung ist, und aus dem Schablonenhaften aussteigen wollte, war verärgert über so eine „Abfertigung“. Jenen, die sich darüber bei mir beschwerten, riet ich, ihren Beichtvater darauf aufmerksam zu machen, welche Verantwortung und Aufgabe ihm als Seelsorger zukommt. Es war erfreulich, dass Priester bereit waren zu lernen und darauf einzusteigen. Gelegentlich berichtete mir eine Frau, dass ihr Beichtvater sich bei ihr bedankt habe, dass sie ihn zu einer grundlegenden Umstellung motiviert hatte. Es war für ihn eine wichtige Erfahrung, um wie viel fruchtbarer sein Wirken damit wurde.

Bald nach Beginn der Geschehnisse in Medjugorje kam ich zweimal mit einer Gruppe dorthin. Ich verbrachte zum Beichtören Stunden an der Kirchenmauer, nahm mir für alle, die zur Beichte kamen, reichlich Zeit und erlebte mit großer Dankbarkeit Wunderbares. Viele wurden zutiefst von Gottes Zuwendung und Barmherzigkeit berührt.

Zuletzt dachte ich mir, eine Beichte würde auch mir gut tun. So ging ich zu einem Deutsch sprechenden Franziskaner und erlebte dann selbst das Übliche. Er ließ mich nicht einmal ausreden, unterbrach mich bereits nach ein / zwei Minuten und sagte: „Lieber Mitbruder, fassen wir alles zusammen. Beten Sie als Buße ein Vater unser“ und schon hob er die Hand zur Lossprechung, schloss mit „Gelobt sei Jesus Christus“ und drehte sich um, obwohl nach mir niemand wartete. Das war es also...

Die Umstände, die zum Sündigen geführt hatten und die Schienen für das weitere Sündigen legten, sind bei den üblichen Beichten fast immer unbeachtet geblieben. Bei der Beichte selbst sind dann die weiteren Umstände dafür geliefert worden, dass dieses kostbare Sakrament der Versöhnung und Heilung de

facto aus dem Alltag christlichen Lebens verschwunden ist.

Eine positive Veränderung der Umstände, die bisweilen ganz einfach zu erreichen wäre, wurde und wird auf diese Weise unmöglich gemacht.

Der Artikel zu Kreiskys Zitat wurde länger als ich es vorhatte. Ich habe den persönlichen und den öffentlichen Bereich anhand der Beispiele plausibel zu machen versucht.

Es war und ist mir ein wichtiges Anliegen, dass wir privat und öffentlich die uns so sehr bestimmenden Umstände nicht weiter ignorieren, sondern sie zu Kenntnis nehmen, sie dann möglichst gründlich wahrnehmen und sie nicht einfach hinnehmen, sondern die günstigen Umstände nützen und die negativen nach Möglichkeit zum Positiven hin verändern.

Vielleicht denkst Du an dieser Stelle etwas nach, wie es Dir mit der Kenntnisnahme der Wirklichkeit hinsichtlich der Dich betreffenden Umstände im eigenen Leben und in Deinem Umfeld ergangen ist und ergeht. Was da gut und richtig und was verkehrt gelaufen ist und läuft. Denke auch darüber nach, inwiefern Menschen zuerst durch ihr Sein und Nichtsein, ihr Verhalten, ihr Handeln und Nichthandeln bestimmte Umstände schaffen oder mitverursachen und dann diese danach als Alibi dafür verwenden, dass ein anderes Leben aufgrund der eben bestehenden Umstände nicht möglich wäre.

Und überlegst Dir, wie Du für Dich selbst und für Dein Umfeld zu einer effektiveren Nutzung der günstigen Umstände und zu einer positiven Veränderung der negativen kommen könntest.

Es zahlt sich aus. Es kann herausfordernd und schmerzlich sein, aber das Ziel ist auf jeden Fall erstrebenswert.

Vier Standbeine für einen Arbeitstisch

Beim nachträglichen Überlegen dazu, wie ich Dir noch eine Ermutigung und Hilfestellung zum langen vorausgehenden Artikel geben könnte, bin ich auf vier Zitate gestoßen, die sozusagen vier Füße für einen stabilen Tisch zum Aufarbeiten ergeben könnten.

Das erste stammt von **Karl Rahner**: „**Menschsein heißt, sich wandeln zu lassen,**

und Vollkommenheit, sich oft gewandelt zu haben.“

Dieses Tischbein soll Deiner Zuversicht und Ermutigung dienen, das Loslassen und Verlieren nicht nur als Verlust zu sehen, sondern als spannende Ermöglichung zu Neuem, und Dich auf alle nötigen Wandlungen einzulassen. Gottes Geist, der letztlich hinter

dem Wandel zur Vollkommenheit steht, wird mit Dir sein.

Vor einigen Jahren habe ich mir die fantastische 8-teilige BBC-Film-Dokumentation „Das Wunderwerk Mensch“ zum biologischen Lebenslauf des Menschen gekauft. Der erste Teil trägt bezeichnenderweise die Überschrift „Wir wurden, was wir sind“.

Das Werden durch Wandel setzt sofort mit der Vereinigung von Samen- und Eizelle ein und endet erst in der Auflösung des Körpers. Man kommt aus dem Staunen nicht hinaus, wenn man die Entwicklungsprozesse im Aufstieg und Abstieg mitverfolgen kann. Bewegend ist der Schlussteil, in dem der letzte Wandel an einem Krebskranken und seinem Tod gezeigt wird.

Und dann Ende des Wandels? Nein, schließlich ist uns offenbart, dass im Tod wiederum ein Wandel einsetzt, den die Naturwissenschaft nicht mehr darstellen kann, der aber letztlich zum Gesamten des Menschen gehört. Paulus schrieb staunend an die Korinther, dass sein Glaube an diesen Wandel im Tod mehr ist als eine Meinung und ein Dafürhalten: „Nein, wir verkünden, wie es in der Schrift heißt, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: Das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1 Kor 2,9)

Eine Frage: Wie geht es Dir, wenn wir in der Totenliturgie von der „ewigen Ruhe“ sprechen und um diese Gott für die Verstorbenen bitten? Ewige Ruhe? Eine unbewegte stets gleich bleibende Ewigkeit? Daran hege ich große Zweifel, denn die bereits für diese Welt von Jesus verheißene „Fülle des Lebens“, die in unser vergängliches Leben zu bringen er gekommen ist, kann doch nicht mit der Geburt zum ewigen Leben auf einmal zur Ruhe erstarren. Wie sollen sich in der „ewigen Ruhe“ die gewaltigen Bilder der Offenbarung des Johannes erfüllen? „Er, der auf dem Throns aß, sprach: Seht, ich schaffe alles neu.“ (Offb 21,5) Na ja, wir werden es wissen, wenn es soweit ist.

Für jetzt ist es aber entscheidend, dass wir uns auf den ständigen Wandel einlassen, den unser natürliches Leben von uns verlangt, und auch auf den Wandel, den Gott an uns, mit uns und durch uns vollziehen will. Es gibt kein Leben

ohne Bewegung und kein Wachstum ohne Wandel.

Als zweites Tischstandbein gebe ich Dir ein Wort von **Stefan Zweig** mit: „**Klug sein hat noch nie einen Menschen an Dummheiten gehindert.**“

Das ist so und diese nicht gerade erhebende Erfahrung brauchen wir unbedingt, damit wir mit den Füßen am Boden bleiben und der Versuchung zur Überheblichkeit nicht erliegen. Wenn meinem Vater eine Dummheit passiert ist, sagte er meist: „Das habe ich wieder not gehabt!“ Offensichtlich ja – zumindest manchmal. Sobald wir aus Dummheiten lernen, kann der Unsinn ohne weiteres Sinn bekommen und uns ein Stück weiter bringen.

Ich denke, dass z.B. für den impulsiven Petrus die Dummheit, die ihn neben der Angst und Feigheit zur Verleugnung Jesu führte, für sein späteres Amt wichtig war. Am See Tiberias stellte Jesus deshalb nicht zufällig mit zwei verschiedenen Worten (agapao und phileo) dreimal die Frage an ihn, ob er ihn liebe.

Eine weitere Dummheit leistete er sich in Antiochia, als er bei der Ankunft von Judenchristen unehrlich so tat, als ob er mit den Heidenchristen eh keinen Kontakt gehabt hätte. Auch diese Dummheit wirkte sich nicht nur negativ aus, sondern war der Anlass für eine Klarstellung durch Paulus und trug zur Klärung des Umgangs mit den Heidenchristen und deren Integration in die christliche Gemeinde bei.

Wir sollen uns um Klugheit bemühen und natürlich Dummheiten vermeiden. Aber wie gesagt brauchen wir sie manchmal zur Selbsterkenntnis und Bodenhaftung und wenn wir unsere Lektion damit lernen, können uns auch Dummheiten weiterbringen.

Als drittes Tischstandbein kann Dir ein Zitat von **Albert Einstein** dienen: „**Halte dich von negativen Leuten fern. Sie haben ein Problem für jede Lösung.**“

Weitere Erklärungen nötig? Wohl kaum, denn mit solchen Leuten haben wir wohl alle reichliche Erfahrungen sammeln „dürfen“.

Noch dummer, wenn wir auch selbst gelegentlich zu ihnen gehört haben. Haben wir nicht? Oh doch! Wie rasch lassen wir uns doch in einer negativ eingestellten, negativ redenden und sich

negativ verhaltenden Umgebung davon anstecken.

Die Bedeutung eines Vorzeichens vor der Klammer in der Mathematik kennst Du. Es bestimmt, ob die Zahlen innerhalb der Klammer als Plus oder Minus gelten.

Im Gespräch kennen wir diese Vorzeichen mehr als gut genug; die negativen: „Dös wird eh nix!“

„Da kimmt eh nix auß!“ „Ja eh, aber...!“

Und auch die positiven. Standard war bei meinem Vater: „Probiers, du wirst sehn, es geht!“

Vielleicht liest Du ein Evangelium unter dem Aspekt des Zitats von Albert Einstein durch und schaut Dir an, wie die Umgebung Jesus oder Paulus begegnet ist. Oft war es die negative Einstellung, welche ihr Problem mit der von Jesus oder Paulus aufgezeigten Lösung auslöste.

Wer irgendwo und irgendwie Leitung auszuüben hat, weiß ein Lied davon zu singen, was es bedeutet, wenn man negative Leute in einem Gremium vor sich hat. Da habe ich mir nicht nur einmal gedacht, es wäre am besten, die Sitzung nach der Begrüßung gleich wieder zu schließen. Besser wäre es natürlich, eine Neutralisierung der negativen Einstellung zu erreichen, und noch besser eine Art Umpolung in die positive Richtung.

Deutlich erinnere ich mich noch an Erfahrungen bei den Glaubensseminaren. Fast bei jedem gab es einige dieser negativen Leute – „Obizahra“, „Modigmocha“ (Hinunterziehende, Madigmachende). Manche waren sich selbst kaum ihrer lähmenden Wirkung bewusst, aber ich konnte diese Wirkung beim Vortrag meist nach kurzer Zeit am Verhalten ihrer Umgebung sehen. Es war, als ob sie rund um sich die positive Energie aufsaugten oder sie für die hinter ihnen Sitzenden abschirmten. Was tun? Sie so höflich wie möglich ausladen? Nein, gerade sie brauchten doch dringendst eine Befreiung aus ihrem Gefangensein, aber das Negative durften wir auf keinen Fall so laufen lassen. Es bewährte sich stets, wenn sich die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beim Vortrag unter den Teilnehmenden im Saal verteilten und für all diese negativen Leute still beteten. Das Gebet, vor allem der Lobpreis Gottes und das Gebet zum Heiligen Geist erwiesen sich als eine ungemein starke positive Kraft. Die

„Schwarzen Löcher“ verloren dadurch weitgehend ihre lähmende Wirkung auf ihre Umgebung. Weil nicht gegen sie, sondern für sie gebetet wurde, ergab sich oft nicht nur eine Neutralisierung des Negativen, sondern dessen Überwindung und Änderung in eine positive Richtung.

Das vierte Tischstandbein stammt von **Madeleine Delbrêl: „Wisst, dass Gott unterwegs zu finden ist und nicht erst am Ziel... brecht auf ohne Landkarte...!“**

Sie ist ohne Landkarte aufgebrochen, als sie als Atheistin auf ihrer Suche nach der tiefsten Liebe einfach angefangen hat zu beten. Gott hat sich ihr offenbart und fortan war sie in einem weithin gottlosen Umfeld und unter weithin katastrophalen Umständen für Menschen unterwegs.

Sie hat mit einem wachen Geist die Zeichen der Zeit wahrgenommen, die alles andere als verheißungsvollen Umstände zur Kenntnis genommen und sich, soweit es ihr nur möglich war, nicht mit ihnen abgefunden, sondern sie positiv zu gestalten versucht.

Es war u. a. die Zeit der Mission de France, der Arbeiterpriester, die versuchten inmitten einer entchristlichten und gottfernen Welt selbst im Alltag in Gottes Gegenwart zu leben und von ihm und der befreienden Botschaft Jesu vor allem durch ihr Leben Zeugnis zu geben.

Unser heutiges Umfeld ist in vielem ganz anders.

Aber an der grundsätzlichen Tatsache, dass Gott unterwegs zu finden ist und nicht erst am Ziel, hat sich nichts geändert. Ebenso ist seit der Aussendung der Jünger durch Jesus ohne Absicherungen durch materielle und sonstige Hilfsmittel der Sendungsauftrag grundsätzlich derselbe. Es kommt nach wie vor darauf an, sich der Führung des unterwegs zu findenden Gottes anzuvertrauen. Dabei werden wir immer wieder die Richtigkeit dessen erfahren, was Johannes Bours als Buchtitel gewählt und was er darin beschrieben hat: „Der Mensch wird des Weges geführt, den er wählt.“

Und was ist mit der **Tischplatte?**

Schließlich ergeben die Standbeine für sich allein keinen Sinn.

Stimmt und ich habe mir natürlich auch dazu Gedanken gemacht. Aber ich möchte Dir nicht alles mehr oder weniger fertig vorlegen, sondern es nun Dir selbst überlassen nachzudenken, was bildhaft eine solide Tischplatte

ergeben könnte, auf der sich dann kreativ und produktiv arbeiten lässt.

Wenn Dir etwas Gutes dafür einfällt, bin ich dankbar für eine Rückmeldung.

Anbruch einer neuen Zeit?

Den vorausgehenden Artikel mit einigen Gedanken, wie wir sinnvoll leben und kreativ und produktiv arbeiten könnten, hatte ich gerade fast fertig, als mir ein Maturakollege eine Mail mit der Mitteilung schickte, dass wieder einer unserer Jahrgangskollegen heimgegangen ist. Prof. Dr. Josef Schmid war nach etlichen Jahren als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Soziologie der Universität München seit 1980 bis 2003 Inhaber des Lehrstuhls für Bevölkerungswissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg und auch danach noch in Lehre, Forschung und Beratung tätig gewesen. In Büchern, vielen Veröffentlichungen in Fachzeitschriften und Vorträgen auf internationalen Fachkongressen etc. hatte er sein profundes Wissen weitergegeben.

Mein Maturakollege hängt der Nachricht einen Text an, den Prof. Dr. Josef Schmid heuer am 24.1. für die Frankfurter Allgemeine Zeitung zum Artikel von Philip Plickert zum Thema „Afrika und die Fluchtursachen“ in der F.A.Z. vom 27.12.2017 geschrieben hatte.

Er zeigt darin eine Entwicklung auf, die mir durch die bereits einige Jahrzehnte zurückreichenden vielfältigen Kontakte zu Afrikanern und Afrikanerinnen, vor allem zu vielen afrikanischen Priestern in „Schwarzafrika“ bekannt ist.

Eine ähnliche Entwicklung konnte ich bei meinen Reisen in die nordafrikanischen Staaten, vor allem in Ägypten, und auch in Palästinensergebieten in Israel feststellen.

Aus diesem Wissen heraus haben mich so manche „Weisheiten“ sehr verwundert, die im Zusammenhang mit der „Flüchtlingskrise“ oder der Massenmigration nicht nur am Stammtisch, sondern von offiziellen Stellen, Politikern und anderen, geäußert wurden.

Der Migrantstrom aus dem Osten (Afghanistan, Irak, Syrien) ist in erster Linie kriegs-

bedingt und es ist damit zu rechnen, dass er mit dem Ende der Auseinandersetzungen mehr oder weniger versiegen wird. Der Migrantstrom aus Afrika wird hingegen mit Sicherheit nicht versiegen, auch nicht wenn es dort weniger Kriege geben würde, sondern gewaltig anschwellen – nicht allein wegen der Probleme durch den Klimawandel, sondern vor allem durch den Bevölkerungszuwachs. Prof. Dr. Josef Schmid hat dies in seinem Artikel „Millionen-Migration aus Afrika“ aufgezeigt.

Um die besondere Situation Afrikas im Vergleich zu anderen Gebieten der Welt zu erkennen, ist es ratsam, sich zuerst die Entwicklung in Indien anzusehen.

Die Gesamtbevölkerung Indiens überschritt 1965/66 die halbe Milliarde.

Als ich 1995 zum ersten Mal in Indien war, hatte Indien ca. 950 Millionen Einwohner, derzeit sind es ca. 1,353 Milliarden. Das bedeutet ein Zuwachs von fast 400 Millionen in 27 Jahren und erreicht in etwa 6 bis 7 Jahren die Bevölkerungszahl der gesamten EU mit derzeit 511 Millionen.

Das ist sicherlich eine gewaltige Zunahme. Indien wird in Kürze das bevölkerungsreichste Land der Erde sein. Dennoch verläuft die Entwicklung dort wesentlich anders als in Afrika, denn die Kurve des Bevölkerungswachstums hat sich in Indien bedeutend abgeflacht, während sie in Afrika schnell ansteigt. Angesichts der für unsere Verhältnisse unvorstellbaren Menschenmassen in den indischen Städten fragte ich 1995 unsere befreundeten Priester, ob sie sich zum Bevölkerungswachstum keine Gedanken machen. Sie schauten mich verständnislos an und meinten: „Indien ist groß genug!“ Als ich zu bedenken gab, dass bei fortgesetzter hoher Zunahme auch ein großes Land eines Tages zu klein werden würde, verstanden sie das nicht, auch nicht angesichts des bereits bestehenden fürchter-

lichen Elends von etlichen hundert Millionen Menschen.

Das konnte und wollte ich nicht einfach nur zur Kenntnis nehmen (vgl. obiges Zitat von Bruno Kreisky).

Es bewog mich, erst einmal die indische Mentalität und die geschichtlichen Entwicklungen, sowie die sozialen, religiösen und weiteren Einstellungen näher kennen zu lernen, den Ursachen nachzugehen usw.

Ich habe mir, weil wir uns auch gemeinsam mit afrikanischen Priestern um eine Besserung der Verhältnisse bemühen, dies ebenso in Afrika

näher angesehen und dabei in etwa dasselbe feststellen können wie Prof. Dr. Josef Schmid.

Der demographischen Entwicklung in Asien und vor allem in Afrika steht Europa ziemlich rat- und hilflos gegenüber. Dabei hängt die Zukunft Europas ganz maßgeblich von diesen Entwicklungen ab.

Werfen wir nun zuerst einen Blick auf Afrika und dann einen auf Europa. Dabei geht es nicht um Angstmache im Sinn populistischer Manipulation, sondern um eine nüchterne Beachtung dessen, was sich ereignet.

Ein Blick auf Afrika

Ich denke, es ist für Dich am besten zu beurteilen, was sich da zusammenbraut, wenn ich Dir den Artikel von Prof. Dr. Josef Schmid zitiere.

Es geht darum, zu begreifen, wie und warum die Bevölkerung Afrikas sich in diesem Jahrhundert noch vervierfachen wird: von einer Milliarde Menschen 2010 auf über vier Milliarden um 2100. Dieses Wachstum erschließt sich am besten, wenn man es als Folge von Generationsschüben betrachtet. Die Zeitspanne einer Generation bestimmt sich am durchschnittlichen Gebäralter der Mütter. Das liegt in Europa bei 33, womit in einem Jahrhundert drei Generationen Platz finden. Sie erbringen ihren jeweiligen Generationenersatz nur defizitär, weil die dazu nötige Kinderzahl von zwei je Frau längst unterschritten wird. Die Afrikanerinnen mit ihrem frühen Erstgebäralter schaffen die Generationsablöse schon nach 25 Jahren und bringen dagegen im Jahrhundert vier Generationen unter. Während der europäische Generationenersatz schleppend verläuft und im Minus steckenbleibt, wird von den Afrikanern der Generationenersatz in hohem Maße übererfüllt. In West-, Ost- und Zentralafrika liegen die Kinderzahlen je Frau bei sechs und übertreffen damit den Generationenersatz um das Dreifache. Da die Geburtenzahlen im arabischen Norden des Kontinents und in Südafrika etwas niedriger liegen, kann man aber getrost davon ausgehen, dass im afrikanischen Durchschnitt eine Generation die doppelte bis zweieinhalbfache Stärke der vorhergehenden aufweist. So kommt

es zu folgenden Wachstumsschüben: Aus 1,2 Milliarden im Jahre 2017 werden 1,7 Milliarden 2030, die bis 2050 auf 2,6 Milliarden ansteigen. Das Wachstum ist nicht zu bremsen, weil die Alterspyramiden Afrikas einen breiten Jugendsockel aufweisen, aus dem schon 15 bis 20 Jahre später eine ebenso starke Elterngeneration hervorgeht. Folgerichtig wird die Bevölkerung Afrikas für 2075 auf 3,5 Milliarden projiziert und schließlich bis 2100 auf vier Milliarden oder etwas mehr.

Während in vielen anderen Weltregionen im Zuge industrieller Modernisierung die Geburtenzahlen drastisch gesunken sind, scheint sich Afrika von diesem Vorgang, der zuerst in Europa entdeckt wurde, abzukoppeln. Während für Frauen in Europa der Weg zu Status und Ressourcen über qualifizierte Erwerbsarbeit geht und Familiengründung im Lebensplan hintangestellt wird, geht die afrikanische Frau den umgekehrten Weg: Mangels Ausbildung und Arbeit bildet die eigene Kinderzahl den Zugang zu Existenz und Status. Wollte man die Frauen des tropischen, zentralen Afrikas zu einer Familienplanung moderner Prägung überreden, müsste man – im Wettlauf mit der Demographie – rasch Alternativen zu früher und häufiger Mutterschaft finden und einrichten. Wer die Floskel von der Bekämpfung der Fluchtursachen benutzt, kennt die Dimensionen kaum, mit denen hier gerechnet werden muss. Vorschläge ähneln dem Versuch, einen Ozean in ein Mauselloch gießen zu wollen. Hilfsmaßnahmen größerer Art würden auf

beiden Seiten den besagten Kulturschock auslösen.

Das Fortpflanzungsverhalten der Afrikaner ist durchsetzt mit magischen, naturreligiösen und ahnenkultischen Elementen, an den die westliche Aufklärungsmechanik scheitern würde. Die meisten Afrikaner, die diesem größten Babyboom der Weltgeschichte entstammen, werden dem Kontinent ihrer Geburt verhaftet bleiben, unter noch unbekannt Formen, Engpässen und Konflikten. Ein beträchtlicher Teil wird nach allen Richtungen ausströmen. Sollten es nur fünf Prozent von ihnen es nach Europa schaffen, so wäre das ein Zuwanderungsvolumen von 100 Millionen.

Ein maßgeblicher Grund für die Reisen, die ich in Länder mit ganz anderen Kulturen organisiert habe, war stets das Kennenlernen dieser Kulturen, ihrer Hintergründe und ihrer zu erwartenden Entwicklung. Was mir dabei immer mehr auffiel, war die Tatsache, dass viele aus der westlichen Kultur darauf keine Rücksicht nehmen und daher Missverständnisse, Fehltritte und kontraproduktives Handeln an der Tagesordnung sind.

Für mich / uns war das möglichst gute Kennenlernen auch deshalb wichtig, weil wir über den Hilfsfonds / MUZU Hilfe leisten wollten, die den tatsächlichen Gegebenheiten entspricht.

Durch meine Kontakte mit vielen Priestern in Afrika, die nun schon über 50 Jahre zurückreichen, musste ich immer wieder feststellen, wie weit entfernt unsere Vorstellungen von den ihren sind und was bei ihnen Einflüsse ausübt, die auf keinen Fall übersehen werden dürfen.

Prof. Dr. Josef Schmid erwähnt die magischen, naturreligiösen und ahnenkultischen Elemente. Zwei Beispiele, von den vielen, die mir von den von uns unterstützten Priestern u.a. berichtet wurden, mögen das anschaulich machen.

Das erste betrifft den Ahnenkult. Der von uns unterstützte Seminarist Clement Owusu in Ghana war an Krebs erkrankt. Er flehte uns um Hilfe an. Durch großes Entgegenkommen von Ärzten und Pflegepersonal bei uns konnte er bei uns operiert werden. Weil aber die Bürokratie zuvor über drei Monate benötigt hatte, bis für

ihn endlich ein Visum ausgestellt wurde, obwohl unsererseits alle nötigen Formalitäten vorlagen und sogar der Nuntius in Ghana sich einsetzte, waren Metastasen bereits so weit fortgeschritten, dass er nach der Operation zwar noch nach Ghana heimfliegen konnte, dort aber nach einigen Wochen starb. Sein Bischof hatte ihm noch seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt und ihn kurz davor zum Diakon geweiht. Das Priesterseminar hatte noch keinen eigenen Friedhof. So kam die Leitung zum Entschluss, einen anzulegen.

Das Grab war am Vortag des Begräbnisses ausgehoben worden. Alle Seminaristen feierten mit den Priestern das Requiem und dann schritt die Prozession mit dem Toten im Sarg zum Grab. Als man dort ankam, konnte allerdings der Tote nicht bestattet werden. Die Seminaristen hatten aus Angst, dass der Geist des verstorbenen Kollegen im Seminarbereich hausen und Krankheiten etc. verursachen könne, in der Nacht das Grab mit Steinen gefüllt. Die Seminaristen machten das, also zukünftige Priester.

Das zweite Beispiel betrifft den bereits verstorbenen Bischof Dr. John Martin Darko in Ghana. Er hatte zuerst als Professor am Priesterseminar unterrichtet und Clement Owusu begleitet, als er zu uns zur Operation kam. Es entstand zu ihm eine gute Freundschaft. Er wurde Bischof und wir arbeiteten mit ihm sehr gut zusammen.

Er besuchte uns gelegentlich, wenn er in Europa zu tun hatte. Als er an Krebs erkrankte und im Missionskrankenhaus Würzburg behandelt wurde, besuchten wir ihn. Er erzählte uns oft von den großen Schwierigkeiten, die ihm nicht etwa heidnische Medizinmänner, sondern eine Reihe seiner eigenen Priester mit Magie, Ahnenkult und dergleichen machten, weil er gegen diese Einflüsse auftrat. Das sei bis zu Versuchen gegangen, ihn zu vergiften.

Wie gesagt, das sind bloß zwei Beispiele aus vielen. Wir mussten immer wieder die Erfahrung machen, dass wir an afrikanischen Vorstellungen mit unserem westlichen Denken scheiterten, aber auch Einheimische dem Handeln aus diesen Vorstellungen heraus weitgehend machtlos gegenüberstanden.

Es ist also wirklich nicht damit zu rechnen, dass es zu einem baldigen und durchgreifenden Umdenken kommen wird – in den Punkten, die unsere Arbeit betreffen, nicht und auch in den Vorstellungen und Verhaltensweisen nicht, die Prof. Dr. Josef Schmid angesprochen hat.

Angesicht dessen ist wohl zu fragen, in welchen Illusionen man vielfach in Europa lebt. Dazu kommen noch all die „Fortschrittsaktionen“ und „Hilfen“ des Westens in Afrika mit ihren teils verheerenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen.

Ein Blick auf Europa

Zwei Tage nachdem mir mein Maturakollege die Nachricht vom Tod von Prof. Dr. Josef Schmid und dessen Artikel geschickt hatte, sprangen mir in den *O. Ö. Nachrichten* vom 28.5. die fette Schlagzeile „Anbruch einer neuen Zeit“: *Iren feiern klares Votum gegen Abtreibungsverbot – Mit Zweidrittelmehrheit wurde den restriktiven Abtreibungsregeln eine Abfuhr erteilt* und das Foto einer enthusiastisch jubelnden Menschenmenge in die Augen.

Die Menschen jubelten wie nach einem goldenen Tor beim Fußballspiel im Stadion. Und der irische Premierminister Leo Varadkar kommentierte: „Eine stille Revolution hat stattgefunden, ein großartiger Akt von Demokratie.“

Im Kommentar neben dem Bericht hieß es: *Der Verfassungsparagraf zur Abtreibung war die letzte große Schlacht für das konservative Lager. Es hat diese glücklicherweise verloren.* Jubel über die Erlaubnis zum Töten absolut Wehrloser? Ein großartiger Akt von Demokratie, wenn eine große Mehrheit, die die Macht dazu hat, über das Existenzrecht von völlig Machtlosen und Wehrlosen bestimmt und es ihnen versagt? Ist das nicht ein zu Recht mit Sorge erfüllendes Zerrbild von Demokratie und eher ein Bild für eine Diktatur?

Jene, denen der Schutz ungeborenen Lebens am Herzen lag, haben glücklicher Weise den Kampf für den Schutz der Ungeborenen verloren? Welch ein Glück für die Ungeborenen, dass sie erst gar nicht auf diese Welt kommen müssen?

Grundsätzlich müssten doch einige Punkte klar sein – etwa das grundlegende Menschenrecht auf Leben und auf dessen Schutz von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod, das Menschen davor bewahrt, dem Willen oder gar der Willkür anderer ausgeliefert zu sein.

Sicher ist auch genau zu beachten, auf welche Weise eine Schwangerschaft entstehen und in welche Notsituationen sie Mutter und Kind führen kann.

Es ist gut zu überlegen, wie es möglich ist, präventiv und begleitend beiden in rechter Weise zu helfen.

Es ist auch klar, dass man nicht alle Betroffenen über einen Leisten schlagen darf und dass bloß mit Verboten und restriktiven Gesetzen die vielschichtigen Probleme nicht zu lösen sind.

Ich habe leider in vielen Gesprächen mit Betroffenen zu oft verständnisloses, hartherziges und ungerechtes Vorgehen von ausschließlich am Verbot Orientieren feststellen müssen.

Und noch schlimmer in Einzelfällen den sofortigen Umschwung der Einstellung bei „frommen“ Verfechtern eines absoluten Abtreibungsverbotes, die zuvor sogar regelmäßig an Sühneandachten teilgenommen hatten, sobald der eigene Sohn oder die eigene Tochter mit einer ungewollten vorehelichen Schwangerschaft konfrontiert waren. Da war die erste Reaktion: Die Familienschande muss weg! Nicht selten haben mir betroffene Frauen berichtet, dass sie wegen der ungewollten Schwangerschaft von ihrer nächsten Umgebung zur Abtreibung des Kindes unter Druck gesetzt wurden.

Nicht zufällig verwiesen Pressekommentare zum Referendum in Irland auch auf den gewaltigen Vertrauens- und Autoritätsverlust gerade der irischen katholischen Kirche aufgrund der in den vergangenen Jahren publik gewordenen vielen und noch dazu zu oft und zu lang vertuschten sexuellen Missbrauchsfälle durch Kleriker.

Was aber zu allererst erschüttert, sind die oben bereits angeführten Sätze und Worte und die durch sie sich offenbarende Gesinnung und

Einstellung der Befürworter, Politiker, Kommentatoren usw.

Unwillkürlich drängt sich dabei die Frage auf: Europa quo vadis? Europa, welche Wegrichtung hast du eingeschlagen, wo gehst Du auf diese Weise hin?

Wie willst du in dieser Gesinnung und mit diesem Handeln neben all den anderen Problemen das Problem des auf dich zukommenden Migrationsdruckes allein bereits aus dem Süden bewältigen?

Dabei ist in Bezug auf die Vergangenheit unbedingt rückzufragen, was seit jeher auf diesem Gebiet bereits entschieden der Quo vadis-Frage bedurft hätte, aber ignoriert wurde. Und es ist darüber hinaus auf vieles andere zu achten, was ebenso bereits in der Vergangenheit bei weitem weder den allgemeinen Menschenrechten noch den oft beschworenen europäischen schon gar nicht den christlichen Werten entsprochen hat und entspricht.

Was Europa z.B. durch seinen Kolonialismus und Imperialismus, seine Einmischung, Bevormundung und Ausbeutung angestellt hat, ist schließlich maßgeblich für viele Übel auf fast allen Erdteilen verantwortlich.

Das Tragische liegt heute und für die Zukunft sowohl in der durch die Traditionsgebundenheit – aber nicht nur durch sie – verursachten Entwicklung in Afrika als auch in einem Europa, das seine Wurzeln vergessen hat und sich selbst um mehr als fragwürdiger „Fortschritte“ willen seine eigene Zukunft nimmt.

Ich denke, ich brauche Dir das Warum nicht im Einzelnen erklären. Es liegt ohnehin auf der Hand.

Es müsste uns alle die Frage bewegen: Anbruch einer neuen Zeit? Anbruch einer bloß neuen Zeit? Aber welcher und auf welche Weise? Kann es so nicht nur eine neue, sondern auch eine bessere, gerechtere, menschenwürdigere, friedlichere werden – oder eher nicht und wird dem Gegenteil davon in immer weiter ausgreifender Egomane die Weg bereitet?

Und natürlich trotz aller scheinbaren oder tatsächlichen Ohnmacht den gewaltigen Entwicklungen gegenüber: Was können wir, jede und jeder von uns zu einem positiven Wandel beitragen? Tun wir das uns Mögliche auch um der kommenden Generationen willen?

Diktatorisches Verhalten

Die Begriffe Diktatur, Diktator, diktatorisches Verhalten etc. haben einen Bedeutungswandel hinter sich und betreffen vielfältige Tatbestände und Verhaltensweisen in den verschiedensten menschlichen Lebensbereichen.

Ganz allgemein kann man von diktatorischen Phänomenen im direkten und im übertragenen Sinn ab einem einzelnen Menschen bis zu Massen von Menschen sprechen, wenn es sich um eine mehr oder weniger ausgeprägte Form des tyrannischen, offen oder subtil unduldsamen und gewalttätigen Herrschens über andere handelt.

Die Möglichkeit, sich zu einem Menschen mit einem diktatorischen Verhalten zu entwickeln, ist sicher nicht auf einzelne Sonderexemplare beschränkt. Das zeigen uns bereits unsere ganz normalen Alltagserfahrungen. Ebenso können sich unter bestimmten Umständen an sich nicht von vornherein auf ein diktatorisches Verhalten hin ausgerichtete Gruppierungen beginnend ab

einer Familie in solche verändern. Auch das gehört zum Alltagserleben von uns allen.

Richtig Begonnenes muss sich nicht unbedingt richtig weiterentwickeln und falsch Begonnenes oder irgendwann sich in die verkehrte Richtung Veränderndes muss nicht verkehrt enden, denn es gibt auch Einsicht, Umkehr und letztlich ein gutes Ende. Allerdings bestehen bestimmte Wahrscheinlichkeiten, die manchmal an Sicherheit grenzen.

Zum Thema „die kleinen Tyrannen“, als welche sich bereits Kleinkinder gebärden können, welche Einflüsse diesen Prozess begünstigen usw., gibt es jede Menge sozialer, pädagogischer, psychologischer und weiterer Literatur.

Ebenso dazu, wozu sich diese kleinen Tyrannen, wenn sie erst einmal auf dieser Schiene unterwegs sind, in ihrem weiteren Leben entwickeln können, leider in vielen Fällen auch entwickeln und was dabei

herauskommt. Die Geschichte bietet dazu eine Fülle von Beispielen.

Bei den vielen Aussprachen, in denen nicht mehr, um den schönen Schein zu wahren, bloß Kulissen geschoben, sondern ehrlich die Wirklichkeit angeschaut wurde, konnte ich immer wieder feststellen, wie da das Unheil bereits sehr früh begonnen, sich konsequent entwickelt und dann mit entsprechenden bösen Folgen sich ausgewirkt hat.

Es gibt viele Ursachen, die dazu führen können. Zwei Hauptgeleise ins Unheil werden – nicht als unausweichliches Muss, aber als sehr wahrscheinliches Kann – entgegengesetzt durch Verwöhnung und Vernachlässigung gelegt.

Vor allem geht es um die Grundausrichtung der menschlichen Entwicklung zu einem liebenden, hingabefähigen und hingabebereiten, sein Ich am Du entfaltenden Wesen.

Oder entgegengesetzt zu einem erpresserischen, andere für sich und seine eigene Selbstverwirklichung und seine Interessen benützend und sie gebrauchenden bzw. missbrauchenden Wesen.

Da jede Gemeinschaft von Menschen keine Sonderausgabe des Menschseins, sondern die Summe der je einzelnen Menschen und ihres Verhaltens darstellt, gilt – ergänzt durch die gruppenspezifischen Einflüsse – Ähnliches auch im Großen.

Ich will in diesem Kapitel im konkreten Rückblick auf die vorhin erwähnten Vorgänge zum Hintergrund der Bevölkerungsexplosion und des Referendums in Irland nur grundsätzlich auf die vielseitige Problematik aufmerksam machen und es ganz kurz halten. Bitte selbst nachdenken und nicht nachher sagen, wenn falsche Verhaltensweisen bereits im Laufen sind: Ja wenn ich das gewusst hätte! Es ist auf jeden Fall immer und möglichst in allem, wo es um Entscheidungen und Entwicklungen geht, Aufmerksamkeit und auch engagiertes eigenes Handeln gefordert.

Die Entwicklung zum „kleinen Tyrannen“ erfolgt nicht von heute auf morgen und auch nicht durch eine einzige falsche Beeinflussung. Die Entwicklung zu einer diktatorisch sich verhaltenden Gruppe, Partei, Interessens-

gemeinschaft etc. braucht ebenso Zeit und entsprechende Voraussetzungen.

Diktatorisches Verhalten ist weder an zahlenmäßige Masse noch an sozial hohen Stand mit entsprechender Machtfülle gebunden.

Ein Beispiel aus dem Alltag: Als ich noch Präses im Kolpinghaus Schärding war, spielte sich einmal folgende sehr lehrreiche Geschichte ab.

Die damals ca. 170 Berufsschüler im Internat hatten auch am Samstag vormittags 4 Stunden Unterricht. Weil einmal auf den Freitag ein Feiertag fiel, machten Direktor und Lehrer ein für sie selbst, die Schüler und auch für das Personal im Internat günstiges Angebot. Wenn von Montag bis Donnerstag von den 4 Stunden am Samstag je eine Stunde am Nachmittag eingebracht werde, dann dürften die Schüler am Donnerstag nach Schulschluss heimfahren. Das erschien auf den ersten Blick als eine für alle erfreuliche typische win-to-win-Situation zu sein und es schien daher völlig klar und sicher, dass alle Schüler sich dafür entschieden. Na ja, es schien so, aber es kam ganz anders.

Ein einziger Schüler aus einer Problemfamilie sagte: „Ich will meine Alten daheim nicht sehen. Ich bin hier für 8 Wochen eingeschult und ich habe ein Recht darauf diese 8 Wochen hier im Internat zu bleiben.“ Da er damit am Samstag ohnehin anwesend war, ergab aus seiner Sicht für ihn auch das Einbringen der Stunden an den Nachmittag keine Notwendigkeit.

Seine Sichtweise war dem Schulgesetz nach durchaus legal, in Bezug auf Kameradschaftlichkeit etc. natürlich nicht. Aber das kümmerte ihn nicht, es ging ihm eben nur um sich selbst.

Von der Schulleitung war logischerweise das Gesetz zuerst zu berücksichtigen. Wenn er auch nur als Einziger auf der Erfüllung der gesetzlichen Bestimmungen bestand, hieß dies, dass er zur vorgesehenen Zeit unterrichtet und im Internat verköstigt und beaufsichtigt werden musste. Ließ man das Angebot aufrecht, so bedeutete dies zumindest für einige Lehrer, dass sie nicht nur an den Nachmittagen, sondern zusätzlich auch am Samstag – dann halt nur für ihn allein – zu unterrichten hatten. Auch der Internatsdienst blieb aufrecht und ebenso hatte

vom Personal zumindest eine Person anwesend zu sein, um für seine Verköstigung zu sorgen. Die Entscheidung war damit klar: Das Angebot erfordert, dass alle mitmachen. Ist das nicht der Fall, kann es nicht verwirklicht werden und es ist dann eben normaler Schul- und Internatsbetrieb und nur der Freitag schulfrei. Über die Reaktion der übrigen Schüler, des Lehrkörpers und des Internatspersonals brauche ich Dich wohl nicht extra aufzuklären. Der eine Schüler benahm sich – seines „Sieges“ bewusst – zusätzlich noch entsprechend herausfordernd, aber immer im gesetzlich nicht belangbaren Rahmen...

Ganz legal, aber menschlich weit im Abseits ist es in vielen Fällen von Einzelpersonen angefangen über kleine bis zu großen Gruppen leicht möglich, einzelne Menschen bis hin zu großen Gemeinschaften oder auch staatlichen Organen mit einem diktatorischen Verhalten zu lähmen, zu demütigen, zu erpressen usw.

Ein gedeihliches menschliches Miteinander bedarf angefangen von der Familie der Achtung des / der je anderen, der Rücksichtnahme, der Toleranz usw. Diktatorisches Verhalten stellt das Ego des Einzelnen bzw. der Gruppe in die Mitte und führt stets zu Ausgrenzung und Unterdrückung und damit letztlich zur Zerstörung.

Alle demokratischen Formen gehen davon aus, dass alle Beteiligten nicht nur auf ihren eigenen Vorstellungen bestehen und ihre Interessen durchsetzen, sondern im Dialog ein für alle akzeptierbarer und gangbarer Weg gesucht wird. Ebenso, dass Rechte nicht von Einzelnen oder Gruppen dazu missbraucht werden, andere damit zu übervorteilen, auszugrenzen oder zu unterdrücken etc.

Die weltweite und geschichtliche Erfahrung zeigt aber, dass sowohl die Mehrheit Minderheiten, als auch eine unter Umständen ein Einzelner oder eine kleine Minderheit die Mehrheit durch diktatorisches Verhalten tyrannisieren kann – und dies auch immer wieder tut.

Ebenso zeigt die weltweite geschichtliche Erfahrung, wie ohnmächtig immer wieder einzelne Menschen, Gruppen und sogar Staaten, Staatengemeinschaften und auch Religionen diktatorischen Umtrieben ausgesetzt sind. Der

Islamis z.B. ist beileibe keine Einzelerscheinung.

Ein psychologisch, sozial und politisch eigenes Kapitel ist die Tatsache, dass in bestimmten Situationen trotz unzähliger negativer Erfahrungen der Ruf nach dem „starken Mann“ immer wieder laut wird und dass gerade oft jene gewählt werden, die ihre Macht, sobald sie diese erlangt haben, rasch in diktatorischer Weise missbrauchen.

Bei diesen Vorgängen besteht eine besondere Art von Mitabhängigkeit: Der Diktator benötigt zum Erlangen und Ausüben der Diktatur unbedingt direkt und indirekt Unterstützende, also aktive Parteigänger und Mitläufer. Andererseits versprechen sich sowohl die Parteigänger als auch die Mitläufer durch ihre Unterstützung einen Anteil an seiner Macht und damit persönliche Vorteile, die sie ohne ihn kaum oder nicht erreichen könnten. Mitläufer können für sich zwar nicht so viel wie voll Einsteigende herausschlagen, aber dafür sind sie nachher an nichts schuldig, weil sie ja eh... Ich kann mich noch sehr gut erinnern, wie das in meiner Kindheit mit den Nazis ausgeschaut hat.

Allerdings beginnt auch dieser Prozess nicht erst auf Partei- oder Regierungsebene, sondern auf der Ebene von Kindern und Jugendlichen.

Dass manche Kulturen Entwicklungen zu diktatorischem Verhalten begünstigen, ist bekannt. Ebenso gilt dies in gewissen Bereichen für Religionen. Steht eine Kultur dahinter, ist es schwierig für einzelne Menschen oder Gruppen, sich gegen das fast allgemein verbindliche „Man-tut“ und „Man-tut-nicht“ für befreiende und tolerante Wege zu entscheiden und sie auch zu gehen.

Bei einer Religion wird es noch schwieriger, denn diese reklamiert für das eigene diktatorische Vorgehen Gott oder Götter als überprüfende und Zuwiderhandelnde strafende Autorität. Und wer will sich schon gegen Gott oder Götter auflehnen? Früher drohte da in einigem Widerspruch zu Jesu eigener diktatorischem Verhalten gegenüber eindeutig ablehnender Haltung auch in unserer Mutter Kirche unter Umständen gleich zweimal das Feuer, auf der Erde der Scheiterhaufen und im

Jenseits die Hölle. Man verwechselte ein Handeln aus einer Freiraum schaffenden erweckenden Autorität mit einem erdrückenden und den Freiraum beschränkenden autoritären Vorgehen, das stets einem diktatorischen Verhalten nahesteht.

Ich habe dieses Kapitel vor allem aus zwei Gründen dem vorausgehenden angefügt.

Erstens weil sowohl in der afrikanischen Bevölkerungsexplosion als auch im irländischen Referendum diktatorische Hintergründe recht deutlich sichtbar werden. Freilich geschieht dies in ganz verschiedener Weise, aber sehr wirkungsvoll. Schau es Dir genauer an, ich brauche es Dir sicher nicht eigens aufzuzeigen.

Zweitens, weil es für uns alle eine zukunfts- und lebensentscheidende Aufgabe darstellt, wie wir für uns selbst, in unserem nächsten Umfeld und darüber hinaus wachsam und engagiert allen diktatorischen Entwicklungen und Strömungen

begegnen, sie aufdecken und nach Möglichkeit eindämmen. Am wirksamsten ginge dies, indem man ihnen durch eine gezielt andere Lebensgestaltung das Biotop austrocknet, in dem sie gedeihen.

Wir müssen von allem Anfang an, also ab dem Babyalter ebenso wachsam und engagiert daran arbeiten, dass sich eine Kultur der sich hingebenden Liebe und nicht der unterdrückenden und ausbeuterischen Erpressung entfaltet. Von Anfang an müssen wir uns bemühen, dass der Mensch am Du zum Ich wird, wie es Martin Buber betont hat, und nicht versucht, seine Selbstverwirklichung auf Kosten des Du zu erreichen.

Menschenrechte und Evangelium lassen sich niemals auf diktatorische Weise verwirklichen, auch wenn es einfacher erscheinen mag, jemandem einen bestimmten Lebensstil oder Glauben per Befehl zu verordnen, statt dafür Zeugnis abzulegen und ihn im suchenden Dialog vom besseren Weg zu überzeugen.

Warum läuft es in der Kirche meist so anders als beim Fußball?

Wenn Du vielleicht im Zusammenhang mit der Fußball-Weltmeisterschaft einen Blick auf den Auf- oder Abstieg angefangen vom kleinen Ortsverein bis zu den herausragenden Mannschaften geworfen hast – ist Dir da etwas aufgefallen?

Welche grundlegenden Voraussetzungen gelten da gewöhnlich für die Entwicklung einer Mannschaft?

Wenigstens in etwa weißt Du darum, so kann ich mir das Aufzählen sparen.

Und wenn Du dann unsere Kirche, die sicher kein Verein wie ein Fußballclub ist, aber in vielem auf allgemein gültigen menschlichen Ebenen dieselben Gegebenheiten zu beachten hat, betrachtest, ist Dir dabei etwas aufgefallen? Vielleicht hast Du bemerkt, dass dort wie da Aufstieg oder Abstieg maßgeblich mit einigen Voraussetzungen verbunden sind? Etwa die erweckende, fördernde Autorität und die Glaubwürdigkeit des Trainers und der Leitungspersonen, die Konsequenz in der Zielsetzung und im Training und im Mittun der ganzen Mannschaft...

Hast Du Dir vielleicht schon Gedanken dazu gemacht, warum unsere „Mutter Kirche“ und auch andere christliche Kirchen einen nicht zu übersehenden Autoritätsverlust in der Gesellschaft erleiden? Dass dieser mit dem Verlust an Glaubwürdigkeit zusammenhängt, liegt auch auf der Hand. Ebenso sind die Folgen rundum spürbar. Weithin werden die Positionen der Kirche nicht einmal mehr wahrgenommen geschweige denn ernstgenommen. Es gibt viele außerhalb der Kirche liegende Ursachen. Würde sie nicht mehr von dunklen Mächten bekämpft, wäre sie nicht mehr die Kirche Jesu. Doch viele Ursachen sind eindeutig hausgemacht.

Weil es sich um eine eminent existentielle Frage dreht, die ausnahmslos alle betrifft, täten eine ehrliche und gründliche Beachtung dieses Prozesses und entsprechende Veränderungen gut.

Außer es macht uns nichts aus, wenn wir weiter absteigen.

Zum Besuch von Papst Franziskus beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf im Juni erschien in der Neuen Zürcher Zeitung ein Artikel mit dem Titel „Dem Katholizismus

droht die ewige Ruhe“. Darin wurde lediglich aufgezeigt, was uns an der Abwärtsentwicklung der christlichen Kirchen ohnehin bekannt ist.

Ein gelegentlich wiederholter Ausspruch unseres Spirituals P. Igo im Priesterseminar lautete: „Das größte Wunder Gottes ist, dass sich die Kirche mit ihrer eigenen Dummheit und Schlechtigkeit noch nicht selbst umgebracht hat.“

Die Wichtigkeit echter, ermöglichender, eröffnender, schöpferischer, erweckender und ins Weite führender Autorität steht wohl außer Zweifel. Dass andererseits das autoritäre Vorgehen mit dem Evangelium Jesu für nicht vereinbar ist, liegt auch auf der Hand. Und dazu auch, was man vielfach nicht wahrhaben will, dass die moderne Unfähigkeit und Unwilligkeit, um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen und aus einer Reihe anderer wesentlicher Gründe klare Grenzen zu setzen und in rechter Weise deren Einhalten zu verlangen, ein Irrweg ist, der sich mit Sicherheit für beide Seiten rächen wird. Es gibt keine unbegrenzte Freiheit. Wird sie zur unbegrenzten Freizügigkeit pervertiert, verwandelt sie sich in Diktatur.

Freilich, es ist wesentlich einfacher, autoritär Befehle zu erteilen und sie mit entsprechenden Maßnahmen subtiler oder offener Gewalt durchzusetzen, als mit echter Autorität erweckend kreativ zu leiten. Ebenso ist es einfacher, falsche Entwicklungen und Verhaltensweisen laufen zu lassen, um selbst Zustimmung zu erhalten und nur ja niemandem weh zu tun.

In unserem menschlichen Ordnungsfüge gibt es überall Autorität, die jemandem kraft seines Amtes oder seiner Stellung zukommt. Es ist aber – vor allem auf religiösem Gebiet – zu wenig, wenn jemand nur deren „Inhaber“ ist und außer Amt und Stellung nicht auch über einige weitere nötige Voraussetzungen verfügt. Autorität, die mit Achtung und Achtsamkeit vorgeht, Freiheit lässt und schafft, anleitet und Entwicklung fördert, die zuerst horcht, bevor sie verlangt, dass ihr jemand gehorcht usw. liegt nicht auf der Ebene des Habens. Es geht ihr nicht darum, dass halt jemand als Inhaber eines Leitungsamtes rangiert, sondern auf der Ebene des Seins eine Autorität darstellt. Ihre Grund-

lage ist die schöpferische Liebe. Diese Autorität ist wie die Liebe grundsätzlich nicht zu haben, sie ist einem aufgrund des Charakters und verschiedener Voraussetzungen eigen oder eben nicht.

Ich erinnere mich spontan an so manche Menschen, die diese Autorität ausstrahlten. Es war sehr wohl eine Macht, über die sie dadurch verfügten, eine erweckend schöpferische, herausfordernde, ermutigende und schützende Macht. Sie bedurften keiner unterdrückenden Machtmittel, um sich durchzusetzen. Sie waren durch und durch überzeugend und erreichten nicht durch Druck, sondern durch Zuhören und Überzeugen, dass man auf sie hörte.

Menschen dieser Art gehörten und gehören zu den leuchtenden Gestalten der Menschheit.

Ich denke, dass zu lange und zu oft kirchliche Leitung autoritär statt mit Autorität ausgeübt wurde. Im autoritären Verhalten wird Macht in verschiedener Weise oft unterdrückend gebraucht – und darauf steigen weithin autonom denkende und handelnde Menschen in unserer modernen Gesellschaft vor allem in Bezug auf die Religion nicht mehr ein.

Gleichzeitig begnügte und begnügt man sich amtskirchlich mit einem möglichst niedrigen Niveau christlichen Lebens, um jene nicht zu vergrämen und auch zu verlieren, die noch irgendwie mittun. Volkskirchlich gilt hinsichtlich des Niveaus dasselbe, weil „das christliche Volk“ selbst keine Lust hat, sein Minimalchristentum aufzugeben, denn es besteht in der großen Mehrheit aus Kultur- und Konsumchristen und pflügt ein „Bringen-wir-es-schnell-hinter-uns-Christentum“. Es ist nicht bereit, sich den Herausforderungen des Evangeliums Jesu zu stellen.

In der kirchlichen Praxis gab und gibt es auch den eigenartigen Widerspruch und die Inkonsequenz, dass man in manchem einerseits autoritär starre Grenzen setzt und deren Überschreiten mit großer Strenge maßregelt, andererseits aber vieles durchgehen lässt, was nicht nur mit den Vorgaben Jesu, sondern bereits auf der Ebene des gewöhnlichen Hausverstandes unvereinbar ist oder selbstzerstörend sich auswirkt.

Natürlich ist der Spagat zwischen zielbewusster Konsequenz und barmherziger Duldsamkeit, zwischen nun einmal in manchem nicht zu umgehender Vorgabe und Festlegung und eigenverantwortlicher kreativer Freiheit u.a. für niemanden einfach, dem Leitungsaufgaben obliegen. Es ist sicher sehr schwierig, einen spirituellen und pastoralen Weg zu gehen, der in seinen Anforderungen allen in ihrer großen Unterschiedlichkeit entspricht, bei dem sich niemand unterfordert aber auch niemand überfordert fühlt und deshalb wegbleibt. Und dazu soll schließlich eine missionarische Kirche auch für die Menschen außerhalb anziehend wirken. Man hat eben z.B. in einer Pfarrgemeinde keine in etwa gleich engagierte spielende Fußballmannschaft oder eine in etwa gleich interessierte und engagierte Gruppe vor sich. Eine lebendige, mit- und zusammenarbeitende und noch dazu nach außen gewinnend wirkende Gemeinschaft aus in ziemlich vieler Hinsicht so unterschiedlichen Menschen aufzubauen, in der einerseits etwas weitergeht und andererseits dennoch alle Platz haben und sich je nach ihren Möglichkeiten entfalten und beteiligen können, bedarf so mancher Voraussetzungen. Vieles ist dabei nicht machbar, sondern das Ergebnis aus dem bereits Vorhandenem, von zufälligen Ereignissen, Glück und nicht zuletzt Gnade.

Schaut man sich an, was so im kirchlichen Alltag angefangen von der Familie über die Pfarre bis hinauf in den Vatikan läuft, kommt

man eher zum Urteil, dass da auf allen Ebenen ein Prozess der Selbstzerstörung von Autorität und des Abstiegs zu einem immer tieferen geistlichen Niveau im Gang ist. Ein geistlicher Aufbau lässt sich aber nur mit einer starken echten Autorität und mit einer in allem möglichst konsequenten Haltung erreichen.

Beim Lesen der beiden Bücher „Rebuilt“ von Pfarrer Michael White und Pastoralassistent Tom Corcoran, sowie „Divine Renovation - Wenn Gott sein Haus saniert“ von Pfarrer James Mallon ist mir jedenfalls die Frage nach dem Vorhandensein und dem Ausüben echter Autorität und einer die falschen Rücksichtnahmen abstellenden und konsequent anders als üblich arbeitenden Pastoral aufgefallen. Ebenso eine Gemeinde, die sich von einem „Bringen-wir-es-schnell-hinter-uns-Christentum“ verabschiedet hat und den Weg der Jüngerschaft geht. Kein Fußballverein, dem nicht nur etwas an seinem Fortbestand, sondern am Aufstieg seiner Mannschaft gelegen ist, sucht sich einen Trainer, der es sich selbst gemütlich macht und das Training noch gemütlicher gibt. Man will einen, der möglichst durch Ausstrahlung und Können die nötige Autorität ausübt, klare Zielvorstellungen vermittelt und sie konsequent zu verwirklichen sucht, sowie der Mannschaft etwas abverlangt und sie herausfordert. Und die Zuschauer wollen das auch, denn schließlich soll es spannende Spiele geben.

Und warum läuft es dann in der Kirche so anders als beim Fußball??

Auf fehlbare Weise können keine unfehlbaren Entscheidungen zustande kommen

Diese allgemein gültige Feststellung stammt vom Innsbrucker Pastoraltheologen Paul Weiß in seinem Artikel „Frauenweihe: Unfehlbares Nein?“ (Die Furche 14.6.). Ich gehe dazu nicht auf den konkreten Anlass ein, sondern nur auf den Zusammenhang mit dem, was ich vorhin zu autoritär und echter Autorität verständlich zu machen versucht habe.

Echte Autorität verwirklicht sich vor allem auf der Beziehungsebene und bleibt stets an die für sie wesentlichen Voraussetzungen gebunden. Dazu gehören vor allem Wahrhaftigkeit, Klarheit, Gerechtigkeit, Rücksichtnahme auf die Betroffenen, sachliche Angemessenheit,

Lösungsorientierung und eine einwandfreie Beweislage für alle Entscheidungen. Auch die Suche nach einem möglichen Konsens und die Sorge um die Einheit durch Erreichen von Einmütigkeit sind Zeichen echter Autorität.

Hält sie sich nicht daran, baut sie von sich aus das Vertrauen in sie ab bzw. zerstört sich selbst. Beim autoritären Verhalten schaut es anders aus. Es kann sich über vieles hinwegsetzen und reduziert sich letztlich oft auf Machtausübung. Während bei echter Autorität vor Entscheidungen dem Gehorchen ein möglichst umfassendes Horchen in alle relevanten Richtungen vorausgeht, kann ein autoritär

Handelnder bzw. eine so vorgehende Institution oder Instanz weitgehend oder überhaupt allein selbst entscheiden – auch gegen noch so berechnete Einwände, gegen Wahrheit und Gerechtigkeit und ohne Rücksichtnahme auf sachliche und persönliche Gegebenheiten. Wir erleben dies ständig, nicht nur in autoritären Systemen, sondern angefangen von der Familie auf vielen Ebenen, vor allem in der Politik – und leider auch in den Religionen.

Eine paradoxe Erscheinung zeigt sich bei den Erinnerungen an die anti-autoritären Bewegungen im Zusammenhang mit dem Geschehen 1968: Diese anti-autoritären Strömungen brachten keine echte Autorität zustande, sondern lehnten auch diese ab und verhielten sich selbst wieder autoritär, bloß unter anderen Vorzeichen und mit anderen Vorgangsweisen.

Jesus hat zwar für seine Gemeinschaft nicht explizit Anordnungen auf die Fragen zu echter Autorität und autoritärem Verhalten gegeben, aber sein gesamtes Lebensbeispiel und viele einzelne Äußerungen stellen eindeutig klar, wem in seiner Gemeinschaft Autorität zusteht und wie diese auszuüben ist. Von autoritären Vorgangsweisen ist bei ihm jedenfalls nichts zu bemerken und er untersagt sie ausdrücklich denen, die nach ihm die Gemeinschaft zu leiten haben.

Man kann alle seine Äußerungen und Beispiele zusammenfassen unter dem Auftrag: „Bei euch soll es nicht so sein!“ (vgl. Mt 20,26) Es soll nicht so sein wie in der meist autoritär bestimmten Welt, in der zu oft das Recht des Stärkeren gilt und zu viele darauf aus sind, andere für ihre eigenen Interessen einzuspannen, statt für sie in Liebe dienend da zu sein.

Die Kirchengeschichte muss man allerdings überschreiben mit dem Titel: „Und es wurde doch so“ – zumindest weitgehend.

Wenn man sich kirchenamtliche Entscheidungen und die Praxis kirchlicher Leitung ab den Anfängen genauer anschaut, dann kommt man auf Schritt und Tritt drauf, dass nicht wenig davon auf fehlerhaften Grundlagen steht, dass für sie aber zu bestimmten Zeiten oder auf Dauer unfehlbare Gültigkeit behauptet und

daher auch widerspruchsloser Gehorsam gefordert wurden.

Die Kirche bedarf auf jeden Fall für ihre Glaubwürdigkeit einer möglichst sicheren Basis ihrer Lehre und Praxis. Ihre Leitung muss die Fähigkeit und das Recht haben, mit Autorität verbindliche Entscheidungen zu treffen und auch deren Durchsetzung zu erreichen. Daher ging es von Anfang an auf Leitungsebene um die Frage unfehlbarer Erkenntnis und Entscheidung und damit verbunden auch um Durchsetzungskraft und deren möglichst allgemeiner Anerkennung. Daraus ergab sich allerdings das Problem, wie begrenzte und fehleranfällige Menschen zu einem absolut sicheren Erkennen und Entscheiden kommen können. Man begründete es letztlich mit dem von Jesus verheißenen Beistand, dem Heiligen Geist.

Ein weiteres Problem ergab sich aus der nun einmal gegebenen menschlichen Anfälligkeit zu autoritärem Verhalten und zum Machtmissbrauch. Die Kirchengeschichte bietet eine Fülle von Beispielen in beide Richtungen – in das Gelingen und in das Misslingen.

Die Kirchengeschichte bietet ebenso Beispiele, in denen sich zeigt, dass für sicher gehaltene lehramtliche Entscheidungen später doch korrigiert wurden, dass aber dazu – auch beim II. Vatikanischen Konzil – diese Korrektur nicht als solche zugegeben und klar bezeichnet wurde. Für die weitere Entwicklung der Kirche und die Durchführung zielführender Reformen – und auch im Interesse ihrer Glaubwürdigkeit und ihrer Autorität nicht nur innerkirchlich, sondern noch mehr in der säkularen Gesellschaft – wäre es aber unabdingbar, dass Korrekturen ehrlich zugegeben werden. Damit ergäbe sich die nötige Öffnung für weitere anstehende Korrekturen.

In einem früheren Rundbrief habe ich in dem Zusammenhang die auch jetzt wieder vorgelegte Begründung angeführt, dass die Kirche für eine bestimmte Entscheidung „keine Ermächtigung“ durch Jesus besitze und daher ein bestimmtes Begehren für sie nicht erfüllbar wäre.

Konkret hat Jesus zu diesem Problem und zu manchen anderen kein Wort gesagt, weder ein

erlaubendes noch ein verbotendes. Nimmt man in Ermangelung eines Wortes sein Handeln als „Beweis“ seiner Ablehnung, lässt man dabei die kulturellen damaligen Gegebenheiten außer Acht. Man kann aus kultur- und zeitbedingten Gegebenheiten keine für überall und immer geltenden Verbote oder Verpflichtungen oder die Begründung, keine Ermächtigung zu haben, ableiten.

Wenn nun zu einem bestimmten Problem weder Erlaubnis noch Verbot Jesu vorhanden sind, dann sind die Rechtfertigung für ein Ja bzw. ein Nein oder der Hinweis auf den Mangel einer Ermächtigung bloß eine Behauptung der Instanz, die offensichtlich kein Nein bzw. kein Ja zulassen will.

Durch ein solches Vorgehen kommt man jedenfalls nicht zu einer Entscheidung auf Grund echter Autorität, sondern eben durch autoritäres Vorgehen auf der Basis institutioneller Macht.

Noch etwas kommt dazu: Kirchliche Leitung hat bereits sehr früh und dann laufend während der gesamten Kirchengeschichte manch eindeutige Anweisungen Jesu mehr oder weniger ignoriert, sich zu oft bedenkenlos über diese hinweggesetzt oder sogar direkt das Gegenteil davon praktiziert. Im Vergleich zu vergangenen Jahrhunderten wurde auf diesem Gebiet zwar manches bereinigt, aber dass man sich konsequent nach Jesu Wort und Beispiel richte, kann man auch heute nicht behaupten.

Meist waren es „Ketzer“ oder prophetisch Bewegte und ihre Bewegungen, welche diese Fehlentwicklungen bewusst machten und in je verschiedener Weise versuchten Reformen zu erreichen.

Der Widerspruch, dass man einerseits klare Weisungen Jesu außer Acht lässt und andererseits sich auf etwas versteift, wozu Jesus keine Vorgaben erlassen oder was Jesus als zweitrangig angesehen hat, und die zusätzlich noch vorhandene Doppelbödigkeit bewirken sicher keinen Gewinn an Autorität, sondern unterminieren sie.

Dass in Bezug darauf noch vieles zu tun bleibt und hoffentlich bald und gründlich genug in Angriff genommen wird, dazu möge der Herr seiner Kirche geisterfüllte und engagierte Frauen und Männer erwecken.

Es muss aber auch unser aller Anliegen sein.

Dabei dürfen wir last not least uns selbst nicht übersehen und übergehen, denn schließlich erlagen und erliegen wir alle immer wieder demselben verkehrten Verhalten. Wir urteilen und handeln autoritär, fühlen uns wenigstens in etwa als „gute Christen“, leben aber sicher nicht konsequent im Sinn Jesu und führen auch in manchem ein Doppelleben.

Ein Erlebnis habe ich da noch sehr gut im Gedächtnis. Vor etlichen Jahren erachtete ich es als wieder einmal nötig, eine genauere Lebensinventur zu machen, vor Gott, meinen Mitmenschen und mir selbst Unordnung in Ordnung zu bringen und ging in Mariahilf (Passau) zur Beichte. Anschließend dachte ich mir, es könne noch etwas zur Vertiefung beitragen, den Kreuzweg zu gehen („die Stiege abbeten“, wie man dort sagt). So ging ich erst einmal die Stiege hinunter bis zum Beginn des Kreuzweges und versuchte dann, die einzelnen Stationen betrachtend, mein Leben und Verhalten mit dem Leben und Verhalten Jesu zu konfrontieren. Gewöhnlich erfüllt einen nach der Lossprechung eine gewisse Erleichterung und es geht einem besser als vorher mit dem „nagenden Gewissenswurm“. Von einer Erleichterung spürte ich an diesem Tag gar nichts und es ging mir bei einem ehrlichen Vergleich meines alltäglichen Istzustandes mit dem, was Jesus vorgelebt hatte, eher schlechter als vorher.

Auf meine gefühlte Enttäuschung und meine stille Anfrage an Jesus hin, „hörte“ ich ihn ohne jeden Vorwurf, aber aufklärend fragen: „Was hast du? Willst du vielleicht noch gelobt werden?“

Na ja, das gerade nicht, aber irgendwie das, was ich mir als Bub von meinem Papa erwartete, wenn ich gelegentlich eine Schularbeit verhaut hatte und ihm begreiflich machen wollte, ich hätte Pech gehabt. Aber mein Vater war nie auf meine Ausreden und die Selbstmitleidmasche eingestiegen, sondern hatte nach einer genauen Prüfung der Fehlerursachen völlig ungerührt gemeint: „Pech gehabt? Nein, zu wenig gelernt und nicht aufgepasst.“ Ich hatte zwar oft eine Wut auf ihn, wenn er mir so ungerührt und lapidar die Wahrheit sagte, aber ich bin ihm sehr dankbar. Auch Jesus bin ich sehr dankbar, dass

er mir damals beim „Stiegenabbeten“ keinen falschen Trost spendete, sondern mich mit der Wahrheit konfrontierte – sie hat mich befreit und darin bestärkt, mich nicht wehleidigen Selbst-täuschungen hinzugeben, sondern wieder ein Stück konsequenter unterwegs zu sein.

Mit dem Vertrauen in die Langmut Gottes und in das Wirken des Heiligen Geistes schließe ich diesen Rundbrief mit einem Gebet von *Roland Breitenbach*.

Im Namen Gottes.

Achte gut auf diesen Tag.

Achte auf die Menschen,

*sie sind dir anvertraut.
Jeder neue Tag ist dein Leben.
Er ist ein Geschenk für dich.
Heute ist dein Tag.
Sei dankbar und freu dich
über die Sonne am Morgen.
Lebe in Frieden mit dir und
finde Ruhe in der Nacht.
Sei gesegnet und
werde zum Segen aller,
die dir heute begegnen.
Amen.*

Dein Bruder



Termine und Mitteilungen

Gottesdienst in der Pfarrkirche Brunnenthal: Jeden 2. Freitag im Monat um 19:30 Uhr, von Oktober bis März um 19:00 Uhr

Theologische Kurse:

Es ist leider eine sehr bedenkliche Tatsache, dass es vielen – gerade auch ansonsten engagierten Kirchenmitgliedern – an einer entsprechenden theologischen Bildung mangelt. Es wurde zu lange von beiden Seiten – vom Klerus und von den Laien selbst – zu wenig Wert darauf gelegt. Am augenscheinlichsten zeigt sich dies in Bezug auf die Bibel, denn wer ist schon imstande, etwa den vorsprechenden Zeugen Jehovas eine entsprechende Antwort auf ihre Auslegung der Bibel zu geben?

Persönlich sagten mit Zeugen Jehovas, dass sie oft abgefertigt würden mit der Feststellung: „Wir haben eh unseren Glauben“. Aber das ist meist nur eine Ausrede, weil man wegen mangelnden Wissens nicht dazu imstand ist, sich auf einen Dialog einzulassen. Und sie betonten: „Wenn uns jemand so abfertigt, dann wissen wir, dass diese Person keine Ahnung hat vom Glauben und dass wir daher wieder kommen müssen.“

Das stimmt wohl sehr oft in zweifacher Weise: Keine Ahnung aus mangelndem Glaubenswissen und dazu noch keine Ahnung davon, dass man den Glauben ebenso wie Liebe von vornherein gar nicht haben kann. Man kann nur ein mehr oder weniger gläubiger oder liebender Mensch sein.

Noch etwas: Im Standard vom 31.3.2018 lautete eine Schlagzeile: „In Österreich glauben mehr Menschen an Esoterik als an Gott.“ – Durchaus verständlich, denn wovon man im Grunde nur sehr wenig oder nichts weiß bzw. es gar nicht für wert hält, etwas darüber zu wissen, das bewegt einen auch nicht.

Es gibt viele kirchliche Angebote zur Glaubensvertiefung. Es kommt lediglich darauf an, sich dafür Zeit zu nehmen. Auf ein Angebot weise ich heute hin, auf die Theologischen Kurse.

Du kannst Genaueres erfahren unter www.theologischekurse.at

Prospekte und genaue Informationen gibt es bei: Theologische Kurse. 1010 Wien, Stephansplatz 3

Mail-Adresse: fernkurs@theologischekurse.at

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:

Pfarrkirche Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at

Für den Inhalt verantwortlich:

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8

Verlagsort/Herstellungsort: 4786 Brunnenthal

Hersteller: Druckerei Himsl, 4780 Schärding

Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

Zulassungsnummer: GZ 02Z031244 M

Verlagspostamt: 4780 Schärding/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A 4780 Schärding (Autriche) Taxe perçue